

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ko 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourkarten.

Ersteinst mit Ausnahme
des Montag (Wöchentlich)

Die neuen Abrahamowicze

Halb in Vergessenheit geraten, der jüngeren Generation fast unbekannt, ist am Weihnachtstag David Ritter v. Abrahamowicz gestorben. Sein Name ist verweht — und doch ist es erst wenige Jahrzehnte her, daß dieser polnische Schlachtkrieger im Mittelpunkt der entfesselten Leidenschaften stand und wie kaum einem zweiten vor- und nachher war es ihm gelungen, das österreichische Parlament und mehr noch: das ganze Land in heller Aufruhr zu versetzen. Ministerpräsident Badeni hatte auf verfassungswidrigem Wege seine Sprachverordnungen erlassen; zur Bändigung der zu dem Verzweiflungsmittel der Obstruktion greifenden deutschen Opposition, an deren Spitze wegen des ungelösten Affes der Sprachverordnungen die Sozialdemokraten standen, brauchte Badeni eine „starke Hand“, die er in der Person seines Klubkollegen Abrahamowicz gefunden zu haben glaubte. Am 12. November 1897 wurde Abrahamowicz unter härmlichem Widerstand der Opposition zum Präsidenten des Reichsrates gewählt, als würdiger Vizepräsident stand ihm Dr. Krametz zur Seite. Der trockene Schleicher Abrahamowicz, von keinem Gewissen beschwert, von keinen Bedenken achternut, zu jeder Gewalt fähig, lösten wirklich der Mann zu sein, wie ihn Badeni und Krametz brauchten, der Mann, der ihnen die widerspenstige Opposition gefesselt zu fügen lehnte. Es folgten heftige Töne und wild schäumten die Wogen auf. Damals machte der Gedanke, daß die Mehrheit alles ist, die Opposition nichts, unter der Patronanz der Badeni, Abrahamowicz, Krametz keine ersten Gehvertrude. Sie sollten ihm schlicht bekommen. Die Obstruktion der Linken verfuhrte durch Dauerreden — der Deutschbürgerliche Dr. Peder hielt damals seine berühmte gewordenen Vierundzwanzigstundenrede — und durch Ausnützung aller Möglichkeiten der Geschäftsordnung die Regierung, die sich des verfassungswidrigen Strots schuldig gemacht hatte, zu kürzen. Badeni-Abrahamowicz dagegen wollten die Obstruktion durch eine dem Parlament aufgezwungene Geschäftsordnungsänderung niederringen. Das führte zur Explosion des ausgehäuteten Hundstoffs. Die sozialdemokratischen Abgeordneten erstürmten die Tribüne, verjagten Abrahamowicz von seinem Präsidentensitze, doch noch hielt die Regierungsmehrheit ihr Spiel nicht für verloren, denn Dr. Krametz versuchte es mit Gewalt. Ich polizei in den Sitzungssaal einmarschieren und die sozialdemokratischen Abgeordneten hinausjagen. Da erhoben sich die Massen der Arbeiter in Wien und draußen im Lande; verzweifelt hatten Abrahamowicz und Krametz versucht, Badeni durch Brachialgewalt zu retten. Am 28. November mußte er im Zeichen des überall aufflammenden Aufruhrs demissionieren.

Der Tod Abrahamowicz läßt die Erinnerung an jene besessenen Tage aufsteigen. Noch kaum drei Jahrzehnte sind seither verfloßen, aber gemessen an dem, was heute möglich ist, was sozusagen Alltagsberühmung geworden ist, schäme ich mich der verächtlichen Zeitraume ein ungleich größerer. Wie? Erst drei Jahrzehnte seit dem Zeitpunkt, da eine Verfassungsverletzung im Werke war, die Gemüter derart zu erhitzen, daß drei Jahrzehnte, da ein von der Regierung verübtes Unrecht noch als Unrecht empfunden wurde und der Versuch der gewalttätigen Niederschlagung der Opposition fast zur Revolution führte? Bei der Betrachtung unserer Zeitverhältnisse und besonders unseres kostbaren tschechoslowakischen Parlamentarismus nützt und diese geschichtliche Episode wie ein Märchen aus uralten Zeiten an. Die Regierung hatte ihre Machtvollkommenheiten überschritten, das genügt, um sie hinwegzuführen. Heute ist man praktisch geworden. Die Regierung läßt sich so viel an Machtvollkommenheiten geben, daß sie beinahe nichts mehr damit anzufangen weiß; sie besitzt so viel, daß Parlament so wenig an Rechten, daß sie auf seine Stimme, auf seinen Willen — wenn es

Mit Dollars und Granaten. Amerikas Intervention in Nicaragua. — Die Einkreisung Mexikos.

Die Dollardiplomatie der Vereinigten Staaten betrachtet den amerikanischen Doppelkontinent als das ihr von Gott vorherbestimmte Gebiet, in dem ohne ihren Willen kein Spielzug vom Tische und kein Präsident von seinem Stuhle fällt, keine Revolution ausbricht und keine Ausbeutung endet. Erst vor ganz kurzer Zeit hat sie ihrem Vasallenstaat Panama einen „Vertrag“ aufgezwungen, der dem letzten Schein einer vorgespiegelten Unabhängigkeit ein Ende macht und der amerikanischen Flotte für jeden Kriegsfall die unbeschränkte Herrschaft über den Panamakanal sichert. Und schon dringt der amerikanische Imperialismus weiter vor: in Nicaragua kämpfen seit Monaten zwei Parteien um die Herrschaft. Anfangs ging die Bewegung nicht über das Maß einer der nur allzu häufigen süd- und mittelamerikanischen Revolutionen hinaus. Aber vor kurzem hat sich der konservativen Regierung des Präsidenten Diaz eine liberale Gegenregierung unter dem Präsidenten Sacasa entgegengestellt und die Kämpfe haben die Form eines regelrechten Bürgerkrieges angenommen. Und schon ist die amerikanische Flotte da! Amerikanische Marinesoldaten landen in Puerto Cabezas und errichten dort — mit welchem Recht? — eine „neutrale Zone“. Zufällig liegt diese neutrale Zone im Machtbereich der liberalen Insurgenten; da sie die Stadt nicht sofort räumen wollen, läßt der amerikanische Kommandant kurzerhand schießen. Am gleichen Tage wird auf den konservativen Präsidenten Diaz ein sehr merkwürdiges Ultimatum erteilt, bei dem der Präsident unterliegt und nur ein armer Teufel von Ausländer glauben muß: gewiß kann bei den dort üblichen Methoden der Politik dieses Ultimatum auch echt sein, aber im zeitlichen Zusammenhang steht es vertrieben nach bestellter Arbeit aus und kommt jedenfalls den Amerikanern sehr gelegen. So „neutralisiert“ und „positiviert“ die Dollardiplomatie die mittelamerikanischen Staaten: wo es geht, mit Dollars und kleinen Verschönerungen. Wo es drauf ankommt, mit Granaten und Artillerie.

Vor wenigen Tagen wurde gemeldet, daß auch nach einem Hofen des nördlich von Nicaragua gelegenen Honduras ein amerikanisches Kriegsschiff „zum Schutze der amerikanischen Interessen“ abgegangen ist. In der Zeit hat das amerikanische Kapital in allen diesen Gebieten, die reich an noch unerforschten Naturschätzen sind, starke wirtschaftliche Interessen zu verteidigen, noch größere zu gewinnen; in Nicaragua kommen außerdem strategische Interessen dazu, denn durch dieses Land führt die Linie der zweiten möglichen Wasserstraße, die den Atlantischen mit dem Stillen Ozean verbindet, den Panamakanal entlasten soll. Das Recht zum Bau dieses Kanals haben sich die Vereinigten Staaten längst durch

noch einen hätte — beinahe nicht mehr zu achten braucht. Mit einer Fülle von Ermächtigungen ausgestattet kann die Regierung nach Herzenslust absolutistisch regieren. Alle der Willkür leben und dabei immer häufig im Rahmen der „Gesetzlichkeit“ bleiben. Es gab also eine Zeit — und sie liegt noch gar nicht sehr ferne — da wurde Polizei im Parlamente als eine grenzenlose Schmach empfunden, die nicht anders als durch Davonjagen des Präsidenten getilgt werden konnte! Seitdem man uns entösterreichert hat, sieht der Polizeimanng geradezu neben jedem Abgeordneten. Die Parlamentswoche ist eine ständige Einrichtung geworden, untrennbar mit der tschechoslowakischen Demokratie verbunden und das Inpacten von deren Polizeifunktionen im Falle der Ausschließung gegen diese Demokratie — oder das was hier so genannt wird — regt niemanden besonders auf. Aber auch außerhalb des Parlaments, erfreut sich der Volkswortreier der liebevollen Aufmerksamkeit des Polizeimonnes, er beherrscht alle seine Reden und erstattet „Relationen“, die den Staatsanwalt auf den Plan rufen und die willige Regierungsmehrheit ist im patriotischen Eifer stets bereit, das Spiel seiner Immunität zu entleeren, auf daß in tschechoslowakischen Merkern zur richtigen staatsbürgerlichen Gesinnung erthätigt werde. Der Name Abrahamowicz war einst ein Schimpf, das Symbol des Bösen — schände, daß dieser schätliche Mann seine politische Laufbahn nicht bei uns begonnen hat, er hätte es zu etwas gebracht und statt Haß und

Verträge gesichert; ist Panama, das Land des vorhandenen Kanals, nur noch eine amerikanische Kolonie, so soll Nicaragua, das Land des projektierten Kanals, bald gleichfalls eine werden. Zwischen diesem heftig nach Süden vordringenden amerikanischen Imperialismus und seinen Kanälen und Herrschaftsgebieten aber liegt eine Schranke: das unbewegliche Mexiko, selber reich an Erdöl, Erz und fruchtbarem Land, aufs heftigste begehrt von der New Yorker Börse, die dort ungeheure Kapitalien investiert hat, und darum aufs heftigste befehdet und in seiner trotzigen Unabhängigkeit bedroht von der amerikanischen Dollardiplomatie. Nicht umsonst hat sie geflüstert, daß die Nachricht verbreitet, daß die liberalen Insurgenten in Nicaragua von Mexiko und — natürlich — von Sowjetrußland unterstützt werden. So ist die Intervention in Nicaragua nur eine Episode in dem Ringen des Pankeoimperialismus um die Alleinherrschaft auf dem amerikanischen Kontinent und zugleich ein Glied in der Kette, mit der Mexiko von Norden und Süden eingekreist werden soll.

Managua (Nicaragua), 28. Dezember. (Reuter.) Zwischen den Truppen der Konservativen und Liberalen fand eine zweitägige Schlacht statt. Die Verluste sind auf beiden Seiten groß. Die Liberalen, denen seitens mexikanischer Freiwilliger Hilfe zufließt, zwangen die Konservativen zum Rückzug. Admiral Pattimer, der Kommandant der nordamerikanischen Flotte in den Gewässern von Nicaragua, erklärte, daß die Departements Puerto Cabezas, Rio Grande, El Bluff und Bluefields neutrale Zonen darstellen, in welchen die beiden feindlichen Parteien die Waffen niederlegen müssen. Der Admiral läßt den Rat, noch weitere neutrale Zonen zu bestimmen, um die Ruhe für die Küstenorte zu sichern.

Washington, 28. Dezember. (Reuter.) Einige Kongreßmitglieder sind der Ansicht, daß die Landung von Marinesoldaten der Vereinigten Staaten an der Küste Nicaraguas der Regierung der Vereinigten Staaten Schwierigkeiten bereiten werde. Senator Borah erklärte, die Revolution in Nicaragua sei zum Großteil von Deutschen aus Washington herbeigeführt worden, deren Aufenthalt in Nicaragua sich nicht ausschließlich mit geschäftlichen Interessen begründen lasse.

Buenos Aires, 28. Dezember. (Reuter.) Blättermeldungen zufolge ist in Brasilien ein Aufstand ausgebrochen. Eine Abteilung Regierungstruppen soll zerprengt und zahlreiche Offiziere sollen getötet worden sein. Ein Teil der Besatzung in San Pedro soll zu den Aufständischen übergegangen sein.

Betrachtung hätte er allerlei Ehren ernten können.

Der alte Abrahamowicz ist tot, die neuen, die jüngeren Abrahamowicze sind rege und munter. Es sind ihrer gar viele geworden. Sie nennen sich bald Patrioten, bald — Aktivist. Das ist ja eben das Erstauflächtige, daß der Geist des Abrahamowicz auch in die Epigonen jener gefahren ist, die einst seine erbiterten Gegner waren und die seinen Sturz herbeiführen halfen. Söhne der polnische Schlachtkrieger heute auf der Präsidentensfrage, er würde die Nachfolger seiner grimmigen Feinde von ehedem nicht wiedererkennen, denn bei der Schändung der Geschäftsordnung würden sie ihm ebenso wie bei der Ausschließung ungeberdiger Abgeordneter Assistentendünste leisten. Auch im Jahre 1897 war es nach Erlassung von Sprachverordnungen, als Abrahamowicz zum Parlamentspräsidenten erhoben wurde. Diese Verordnungen waren harmlos gegen das schreiende Unrecht der zweifachen Sprachverordnungen. Die Antwort des deutschen Bürger- und Bauernturns war damals die Obstruktion — heute ist die Antwort auf den viel wichtigeren Schlag der dem deutschen Volke verfehrt wurde bedingungsloses Unterwerfen unter die Fuchel, die eben noch den Schlag geführt hat. Der Geist des Abrahamowicz, es ist der Geist der Feindschaft gegen die wirkliche Demokratie, der Geist der Gewalt und der Mikostrotze der Opposition. Der Herr dieses Geistes ist tot, der Geist selbst aber hat bei uns fröhliche Aufzuchtung gezeigert.

Nach den ungarischen Wahlen.

Von Sigmund Kunfi, Wien.

Die Ueberrumpelungs- und Terrorwahlen haben für den Grafen Bethlen mit einem großen Sieg geendet. In der aufgelösten Nationalversammlung hatten die verschiedenen konterrevolutionären Parteien 186 Mandate, in dem jetzt gewählten Parlament werden sie über 22 Mandate verfügen. Den Grundstock dieser gewaltigen Mehrheit bilden die sogenannte Christenpartei des Grafen Bethlen und die christliche Wirtschaftspartei. Dies sind aber nur Gruppen, die getrennt marschieren, damit sie besser gemeinsam schlagen können. Die Sakentruer und Legitimisten sind auf je drei Mann zusammenschlossen. Die Legitimisten (Graf Andrássy) verloren von dreizehn Mandaten zehn, die Rechtsführer von sieben drei. Aber diese Niederlage der Parteien, die besondere Spielarten der Konterrevolution vertreten, ist nur eine Scheinbare; denn die beiden Regierungsparteien haben alle ersehen legitimistischen und sakentruerischen Elemente aufgesogen. Diefem gewaltigen konterrevolutionären Block steht eine 21 Abgeordnete zählende Opposition gegenüber. Davon 14 Sozialdemokraten und zehn Liberale und Demokraten, welche von den letzteren von recht frohwürdiger Festigkeit.

Wie ist nun dieser beispiellose Sieg zustande gekommen? Der Wahlterror allein ist dafür keine ausreichende Begründung. Denn der Terror, wenn auch anders geartet, war ja auch 1922, als die vorliegenden Wahlen stattfanden, da, ohne dieses Ergebnis geeignet zu haben.

Das Wahlergebnis verlor das Land in zweifacher abgetrennte Schichten. In 46 Bezirken wird gewählt, in 199 öffentlich gewählt, wobei die Voraussetzungen des Wahlrechtes die gleichen sind: bei Männern das 21. Lebensjahr, bei den Frauen das 30., vier Volksschuljahre, zweijährige Selbstständigkeit. Was die öffentliche Wahl praktisch bedeutet, kann an einem Beispiel, das Bände sprich, gezeigt werden. Im Jahr 1922 gehörte die Stadt Ledendurg zu den geheim abstimmanden Bezirken. Es gelang dort dem Sozialdemokraten Bethlen den Minister des Innern Grafen Liebesberg und den Grafen Julius Andrássy zu schlagen. Der Sozialdemokrat erhielt drei hundert Gegner 5218 Stimmen. Das neue Wahlergebnis Ledendurg in die Bezirke ein, die öffentlich abgestimmt haben. Der Sozialdemokrat erhielt diesmal demzufolge 387 Stimmen, der Handelsminister Herrmann über 9000! Außer den erprobten und weiterentwickelten sozialdemokratischen Vertrauensmännern wachte von dem im Jahre 1922 sozialdemokratisch abstimmanden 3000 Wählern keiner für den Sozialdemokraten zu stimmen. Unter solchen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß in den 199 Bezirken, wo öffentlich abgestimmt wurde, in keinem einzigen ein Oppositioneller, sei er nun Sozialdemokrat, sei er bürgerlicher oder bauerlicher Demokrat, gewählt wurde. Mehr als hundert Bezirke „wählten“ einstimmig mit den vorgeschlagenen Methoden wurden die Oppositionellen daran gehindert, zu kandidieren, das ist das Geheimnis der einstimmigen Wahl. In den anderen etwa hundert Bezirken, wo man doch zur Kandidierung frei, wurden am Wahltag die Kandidaten der Opposition und ihre Wahlvertrauensmänner eingekerkert; wo das noch nicht möglich, dort besetzte man auch die auf die Abstimmung wartenden Wähler zu hundertern zu tausenden ein. Das Militär und Gendarmerie die Landtruppen, die aus den Dörfern zum Sitz der Wahlkommissionen führten, für die oppositionellen Wähler besetzten, daß man Stabschef Postoffice, die als revolutionär bekannt waren, mit einem Wundtender — doch, das waren ganz gewöhnliche Vorfälle. So legte die Partei der Regierung in den ersten zwei Wahltagen auf das ganze hohe Land und auf die kleineren Städte ihre Hand.

Die Wahl in den geheim abstimmanden Bezirken begann unter dem Eindruck, daß der politische Kampf schon entschieden, fast zweifels und hoffnungslos geworden ist: denn den 196 in den beiden ersten Wahltagen eroberten Mandaten konnte das geheim abstimmande Viertel des Landes auch dann kein entsprechendes Gegengewicht gegenüberstellen, wenn es sich mit allen Stimmen gegen die Regierung erklärt hätte. Doch der Unglück dieser und manch anderer Verhältnisse blieb die Regierung. So das ganze öffentlich abstimmande Land erobert, in

den geheimen Bezirken in der Minderheit. Von 46 Mandaten konnte sie mit allen ihren zu diesem Zweck liberal und judenfeindlich angelegten Disziplinen 22 erobern. Sie hat aber ihre Machtstellung auch in diesen Bezirken verbessert: aus den Bezirken mit geheimer Abstimmung gelangten bei der letzten Wahl 18, jetzt aber 22 Abgeordnete der konterrevolutionären Parteien in das Parlament. Die Sozialdemokratie ist die alleinige Leittragende des Erfolges der Konterrevolution. In Budapest hat sie drei in Budapest-Land ein geheimes Mandat an die Regierungspartei abgeben müssen. Waren ihre Verluste schon in den Bezirken mit öffentlicher Abstimmung bedauerlich — zumal die drei größten Bergarbeiterbezirke zu ihnen gehören — so war dies angesichts des Terrors in den öffentlich abstimmen den Bezirken fast unermesslich. Ein ernstes Problem muß für die Partei die Tatsache bilden, daß sie insgesamt zehn Mandate verlor, davon vier in geheim abstimmen den Bezirken und daß sie einen sehr empfindlichen Rückschlag auch in den Stimmern zu verzeichnen hat.

Ein Vergleich der Stimmzahl ist gut nur für Budapest und Budapest-Land durchzuführen. In den anderen Bezirken mit geheimer Abstimmung ist dies darum schwieriger, weil im Jahre 1922 diese Bezirke die Einzelwahl hatten, jetzt aber die Listenwahl. In Budapest und Budapest-Land bestand aber die Listenwahl schon 1922. Diese zwei Bezirke wählen 30 Abgeordnete. Abgestimmt haben im Jahre 1922: 328.000 Wähler, jetzt annähernd 232.000 Wähler. Die Wahlbeteiligung ist also um mehr als 25 Prozent zurückgegangen. Es sollen nun die abgegebenen Stimmen gegenübergestellt werden, wobei ich alle konterrevolutionären unter dem Namen Konterrevolutionär zusammengefaßt habe und wobei, da in einigen Sprengeln die Zählungen noch nicht endgültig abgeschlossen sind, keine, aber mit unweiblicher Korrekturen notwendig werden können. Da ergibt sich nun das folgende Bild für Budapest und Budapest-Land zusammen:

1922:

Sozialdemokraten . . . 167.616 (13 Mandate)
 Liberale 79.344 (7 Mandate)
 Konterrevolutionäre . . . 112.000 (10 Mandate)

1926:

Sozialdemokraten . . . 81.473 (10 Mandate)
 Liberale 58.039 (7 Mandate)
 Konterrevolutionäre . . . 113.400 (13 Mandate)

Durch die geringere Wahlbeteiligung ist der Quotient entsprechend kleiner geworden, darum ist der Verlust an sozialdemokratischen Mandaten kleiner als der Verlust an Stimmen.

Der Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen ist in den geheim abstimmen den Provinzbezirken — mit der Ausnahme von Szegedin und Püskirchen — verhältnismäßig noch größer. Die Stadt Debreczin wählt drei Abgeordnete. In Einzelwahl wurden im Jahre 1922 auf den sozialdemokratischen Kandidaten in dem einen Bezirk 6254 Stimmen abgegeben. Diesmal wählte Debreczin nach der Listenwahl: in allen drei Debrecziner Bezirken wurden auf denselben sozialdemokratischen Kandidaten 4690 Stimmen abgegeben. So war das Ergebnis in fast allen Bezirken.

Dieser Rückschlag ist die Folge einer ganzen Reihe von Umständen. Die Wählerlisten sind so angelegt worden, daß man die Arbeiter ausschließt. Die schwere Wirtschaftskrise — eine Deflation ohne Arbeitslosenunterstützung! — hat viele zehntausende Arbeiter ins Ausland getrieben. Die Fabriken und Bergwerke in Frankreich sind überfüllt mit ungarischen Arbeitern. Der Terror, der in den Städten andere

Formen annahm, jedoch sehr empfindlich war, hielt ebensolche Arbeiter ab, ihre Stimme abzugeben, als das Gefühl der Hoffnungslosigkeit, daß man mit dem Stimmzettel sowieso nichts ausrichten könne. Im Jahre 1922 fanden die Wahlen in Budapest an einem Sonntag statt: diesmal am Arbeitstag und bei den Schülern, denen die Wähler, die als Arbeiter erkannt waren, ausgelegt wurden, bedeutete dies den Verlust eines vollen Arbeitstages. Da das Gesetz keine Plakate, weder Text- noch Bildplakate gestattete, da die Polizei die sozialdemokratischen Versammlungen konstantenmäßig und nur acht Versammlungen täglich in Budapest erlaubt wurden, war es schwer, an die Arbeiter heranzukommen. Dabei waren diese Wahlen ausgeprägte Klassenkampfwahlen: alle Mülhäuser, alle Kleinbürgerlichen Stimmern gingen an die Bürgerparteien verloren. In Budapest dürften kaum tausend bürgerliche Stimmen für die Sozialdemokratie abgegeben worden sein, während es im Jahre 1922 viele Mülhäuser gab, die aus

Protest gegen den Strafterror der Erwohnen den für die Sozialdemokraten stimmten. Dieses Moment fiel jetzt weg, da Graf Bethlen die Spielart des Terrors, der den besitzenden Bürger auf der Straße, im Wirtschaftshaus oder in seinem Heim stört, abgestellt hatte. 1922 ließ sein Wahlmacher eine Bombe in den Bürgerklub der Elisabethstadt werfen; jetzt begnügte er sich mit dem „troffenen Terror“ seiner Beamten. Und die Bürger sind nicht unbedenklich jemanden gegenüber, der die Arbeiter niederhält.

Es wäre falsch, zu verhehlen, daß die ungarische Sozialdemokratie zurückgeworfen wurde. Aber es war schon eine große Leistung in dem Sturm, den die konterrevolutionäre Staatsgewalt um das vereinigte Bürgertum gegen sie entfesselte, so viel aus dem im Jahre 1922 Eroberten zu bewahren. Aber unter allen oppositionellen Parteien konnte sie sich noch am besten gegen den mörderischen Angriff wehren und blieb trotz der erlittenen Rückschläge die stärkste Partei der Opposition.

Tschechoslowakische Kohlenwirtschaft.

Die Lage nach dem englischen Streik. — Chaos in der tschechoslowakischen, Planwirtschaft in der deutschen Kohlenindustrie.

Die nächste Nummer des „Bildau“ bringt einen Artikel über „Die Wirtschaftslage im Bergbau nach dem englischen Streik“, in welchem zunächst die Lage am Weltkohlenmarkt dargestellt wird, worauf auf die Verhältnisse im Kohlenbergbau der Tschechoslowakei eingegangen wird. Diesen letzteren Teil, der eine scharfe Kritik der tschechoslowakischen Kohlenpolitik enthält wie eine Folge der Vorgangswirtschaft der Bergbaubesitzer, brauchen wir nachstehend nicht.

Die Braunkohle hat von der europäischen Kohlenknappheit außerst wenig verspürt, so daß die Förderung im Jahre 1926 sogar gegen die Förderung des Jahres 1925 zurückblieb. Und als im Oktober etwas Bestellungen einliefen, wurden infolge Waggomangels den beiden Braunkohlenrevieren 40.000 Waggons im Monate Oktober weniger beigestellt, als sie bestellt haben. Die die Dinge liegen, hätte es sich bei Braunkohle im wesentlichen nur um ein Konjunkturgeschäft handeln können, auch wenn Waggons gewesen wären, denn daß wir niemals wieder wie im Monate September und Oktober Braunkohle mit 4.500 Kalorien nach Norwegen liefern, ist ja völlig undenkbar und ausgeschlossen. Als Entzöger der Methode des Kohlenbergbaus kann bei uns beifalls angeprochen werden, daß das Ostrauer Bergrevier sich auf mehrere Monate über den Streik hinaus verträglich italienische Kohlenlieferungen gesichert hat. Aber auch das ist schließlich als Konjunkturanpassung zu bewerten, denn die Italiener, die zur Gänze auf englische Kohleneinfuhr angewiesen waren, wurden von der Kohlenknappheit am meisten und schwersten betroffen, dennach ist es auch erklärlich, daß sie Verträge akzeptierten, die sie bis jetzt 6 Monate nach dem Streikende verpflichten, ein bestimmtes Quantum Ostrauer Kohle zu nehmen. Aber wie liegen nun auch hier die Dinge? Wird sich die Ostrauer Kohle bei un'erer eigenen und der allgemeinen Tarispolitik in Italien dauernd behaupten können, wenn man sich den ungeheuren langen Weg, den ein Wagon zurücklegen hat, vor Augen hält, gegenüber dem kaum ein Drittel betragenden Seetransport von Cardiff nach Italien? Wenn man die geographische Lage des

tschechoslowakischen Kohlenbergbaus in Betracht zieht, die von den Unternehmern immer als Hindernis der Entwicklung bezeichnet wird, so muß man doch sagen, daß hier die falschen Wege gegangen wurden, dafür nur ein Beweis: Während der Zeit der größten Kohlenknappheit Europas ist die Ausfuhr von tschechoslowakischer Steinkohle nach Oesterreich ständig gesunken, und doch wäre Oesterreich ein Abnehmer, der von den tschechoslowakischen Kohlenrevieren dauernd zu behaupten wäre. Wenn man um die Gründe dieses abnormalen Zustandes fragt, erhält man von tschechoslowakischen Regierungskreisen die Antwort: „Die Oesterreicher verhalten sich feindselig gegen die tschechoslowakische Kohleneinfuhr.“ Diese Argumentation muß mindestens bezweifelt werden, aber wenn dem so wäre, warum haben wir denn mit diesem Lande keine ardentischen Handelsverträge, die auch unsere Kohlenwirtschaft sichern?

Wir haben nur einen geneigten Handelsvertrag mit Polen, der unsere Kohlenwirtschaft dauernd schädigt. Unser Außenhandel mit Polen war vom Jänner bis September 1925 mit 168 Millionen Kronen passiv, er ist in derselben Zeit des Jahres 1926 mit 905 Millionen Kronen passiv, d. h., um so viel übersteigt die Einfuhr von Polen nach der Tschechoslowakei die Ausfuhr der Tschechoslowakei nach Polen. So, in der Zeit der tiefsten Kohlenausfuhr Polens nach England und der allgemeinen europäischen Kohlenknappheit betrug die Einfuhr von polnischer Kohle nach der Tschechoslowakei vom Jänner bis September 1926 169 Millionen Kronen und vom Jänner bis September 1925 dagegen nur 118 Millionen Kronen. Auch mit anderen anderen östlichen und südöstlichen Nachbarn hat die „Konjunktur“ kein besonderes Kohlengeschäft gebracht.

Sicher ist, daß wir uns mitten im heftigsten Ringen um die europäischen Absatzmärkte von Kohle befinden, sicher ist, daß die sonst unter sich zerrissene und zerfahren Kapitalistenklasse der Bergwerksbesitzer in einem einzig ist; dieses Ringen

auf Kosten der Lebenshaltung der Bergarbeiter und ihrer sozialen Einrichtungen

zu gewinnen. Aber bei diesem Ringen ist ein merkwürdiger Unterschied wahrzunehmen zwischen der planmäßigen und einheitlichen Vorgehensweise der in Syndikaten vereinigten deutschen Kohlenwirtschaft und der chaotischen wilden Konkurrenz der Kohlenbesitzer der anderen Länder, und so besonders in der Tschechoslowakei. Einige Tausend Reisende der verschiedenen tschechoslowakischen Kohlengrubenunternehmungen reisen jahraus, jahrein in der Welt herum, um sich das höchste Angebot, das sie noch besitzen, gegenseitig abzutreiben.

Recht drohtlich kommt dieser innere, mitunter recht kleinliche Kampf um das zu klein gewordene Abgabebiet in unserer Kohlenwirtschaft zwischen Braun- und Steinkohle zum Ausdruck. Mit allen lauberen und unlauberen Mitteln versucht eine Unternehmung die andere, ein Revier das andere Kohlschichten an sich zu reißen, um jeden Wagon Staatsbahnlieferungen wird unter den Unternehmungen ein nicht immer hübscher Kampf geführt. In der Waggonbestellung werden manche Reviere bevorzugt, manche schwer benachteiligt. Es liegt natürlich die Vermutung nahe, daß Bemühungen einzelner Reviere sehr viel dazu beitragen, um diese „Gerechtigkeit“ zu erzielen. Wir sehen die Bergwerksbesitzer unseres Landes in dieser Beziehung so uneinig wie noch nie und doch sind sie alle im Verbands der Bergwerksbesitzer der Tschechoslowakischen Republik organisiert, der die wirtschaftliche Interessensvertretung aller seiner Mitglieder zum Zwecke haben soll. Aber auch bei uns ist, wie in der allgemeinen kapitalistischen Welt, diese Interessengemeinschaft der Grubenbesitzer und die Tätigkeit ihrer Organisation beschränkt sich ausschließlich und allein auf ihre Tätigkeit gegen die Bergarbeiter, ihre gesamte Lebenshaltung und alle ihre sozialen Einrichtungen.

In diesem Punkte sind die sonst wie „Katz und Hund“ untereinander habenden Unternehmer eine einheitliche, geschlossene und reaktionäre Masse. So energisch, zielbewußt und tüchtig ihre Organisation hier ist, so kläglich versagt sie dabei, unserer schwer bedrohten Kohlenwirtschaft Wegbereiter und Führer zu sein. Da gibt es kein klares Ziel und keinen geraden Weg, hier herrscht noch der sonst überlebte kaufmännische Brauch, daß ein Reisender den anderen tüchtig über's Ohr haut. Der Unterschied zwischen uns und Deutschland ist auffallend; hier wie dort eine rücksichtslos verdienemollende Kapitalistenklasse, aber dort die, wenn auch privatkapitalistische, so doch organisierte Planwirtschaft, und bei uns das Chaos. Wer bei diesem Ringen der Sieger sein wird? Wir nicht!

Der Postpartaisandal in Oesterreich.

Der sozialdemokratische Mißbilligungsantrag abgelehnt.

Wien, 28. Dezember. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung des Nationalrates stellte bei der Beratung des Postpartaisengesetzes Abgeordneter Genosse Danneberg folgenden Antrag:

Der Nationalrat stellt fest, daß der Bundesminister Dr. Schürff leichtfertig ohne ernsthafte Prüfung der Abschließung des Vertrages zwischen dem Postpartaisengesetz und dem Bauhausgesetz im September 1925 zugestimmt hat und daß er diesen Vertrag durch eine Umachung aufgehoben hat, welche nach der Aussage des Präsidenten der Nationalbank die Schuld des Postpartaisengesetzes um 33,9 Millionen Schilling vergrößert hat. Der Nationalrat spricht deshalb dem Minister Dr. Schürff die Mißbilligung aus.

Nach längerer Debatte wurde dieser Mißbilligungsantrag in namentlicher Abstimmung mit 76 gegen 65 Stimmen abgelehnt.

Der Stahltruff-Präsident.

Von Peter Kochen.

II.

An dieser Ecke, hinter der feine, gelbe Livree, gepflegte Posters hervorleuchteten, ist ein einfaches Schiff angebracht: Stahltruff, dieser Name flart uns auch einigermassen über keine Anwohner auf. Von der Halle, mit feinstem Marmorfußboden angelegt, führt eine Tür mit der Aufschrift „Chef-Bureau“ links ab. Man klopf an — „Bitte eintreten“ — wir sind beim Präsidenten der Aktiengesellschaft. Das Zimmer: mit alten, schmerzigen, grünen Gobelins ausgelegte Wände, Perleppische, Rauchfische aus Albanien, braunleberne Klüßel, moderne Radiogramme, Photos, kurz, der übliche Bureaukomfort von Direktionskanzleien. Mitten im Zimmer ein kleiner Schreibtisch aus Klabaster, eine Feder, ein winziger kleiner, abgedrucker Bleistift, zwei kleine Notizblätter mit ungeheurer hohen Zahlen, ein gelobener Browning als Begleiter eiserner Unternehmungen und vor dem Schreibtisch sitzend, bürgerlich todellos gekleidet, wie eine furchterliche, große, gelbe Kreuzzier: Der Präsident des Truffs: verlebte müde Augen — müde von den vielen Dummheitsmomenten, verlebte von den vielen Frauenschmerzen, die nur gloria bilden konnten, wenn sie Zahlen aufnehmen sollten; ein wohlfräierter weicher Vollbart, der das Gesicht in bisshen würdevoll machte und milderte; gelbe dünne, fast gelbliche Finger, die den Schreibtisch umspannten, als wollten sie in ihm die Erbschaft umfassen. Die'ser Mann war dämlich reich, hatte als junger Dummel angefangen zu spekulieren, was zu etwas Besitz gekommen, allmählich zu etwas Macht, man begann dem naturlichweise Rechnung zu tragen und stellte ihn auf alle möglichen und unmöglichen Po-

sten und allmählich wurde aus dem kleinen Herren des Goldes ein großer Sklave des Goldes, der ihm zuliebe alles andere opferte. Schließlich wurde er selbst mit dem Begriff „Gold“ identisch, ja es war vielleicht möglich, unter fetter fahlen Haut einen geheimen Goldschimmer zu entdecken, vielleicht riefelte in seinen Adern Goldsaft, doch sein Gehirn, „Gold“, so leblos sah er da.

Es klingelte, der Präsident juckte nervös zusammen, heretrat der jüngstergewählte Sekretär; es entwickelte sich folgendes Gespräch:

III.

Der Sekretär: (legt Akten vor und sagt): „Die Vorschläge betreffend die Sanierung der Werrorhede!“

Der Präsident: (zwidert höhnlich): „Haben sie vielleicht auch Vorschläge zur Auflösung des Stahltruffs?“

Sekretär: Nein, aber es fordert schon das Ansehen des Truffs, den Arbeitern scheinbar wohlwollen und die Wohnungen der Arbeitskräfte aufzubessern!“

Präsident: „Das interessiert mich nicht! Ich habe die Zeitung des Stahltruffs! Ich bin nicht Präsident der Heilsarmee; berechnen Sie Mehrerwin an Kapital und Arbeitskräften unter Garantie und ich lege entsprechende Summen ans.“

Sekretär: „Das kann ich nicht! Aber die Straßen des Arbeiterviertels sind eng und riechen nach Häufschiffen, die Gasbeleuchtung schlecht, die Häuser wegen Baukäuflichkeit gefährlich, die Stuben stoffig, feucht, kalt, überfüllt von Kinderscharen, die schmutzig und darum in gleicher Entredung aufwachsen, wie die Eltern!“

Präsident: „Das ist Absicht! Man wirft uns Unabnehmerigkeit vor; Nein Gott, wir haben gewiß den Ruh zur Humanität! Erfin-

den Maschinen, die von Rohen bedient werden können und wir zwingen den Staat, Kopanzichtereien anzulegen — so aber sind wir gezwungen Proletariat zu machen; Gemüse wächst auch auf dem Mist. Der Schmutz ist eine natürliche Barriere gegen das Eindringen der Kultur, was dumm ist, ist nur als Arbeitskraft zu gebrauchen — und poart sich und vermehrt sich auch! Schmutz und Dummheit sind bessere Volkstier als wir! Warum sie durch Sanitätskolonnen besorgen?“

Sekretär: (mehr zu sich): „Und ich hielt das für Kochschiff!“

Präsident: „Keine Idee! Nachstätten der Arbeitskräfte, Kochschiff!“

Sekretär: „Ja, jetzt ist ich mehr! Bewachte Kulturwelt! Gault Herr Präsident! Aber ich würde mich hüten, diese Ansicht laut werden zu lassen! Wie, wenn diese im Dunkeln vegetierenden Menschen auf die Idee kommen sollten, die Sonne des Menschentums den Kulturmenschen zu rauben?“

Präsident: „Der Schmutz und die Dummheit sind die in Dreck gezeugten Menschen natürlich eingeboren, es sind unlösbare Felsen!“

Sekretär: „Und wenn ein Mensch ihnen die Felsen löst?“

Präsident: (schädelnd): „Ein Hochverräter der Ordnung. Wir schlachten ihn die Lebensader ab, er müße verrotten, ja wir würden ihn töten, sei es durch Recht oder Gewalt!“

Sekretär: (sehr aufgeregt): „Und wenn er jetzt vor Ihnen stünde?“

Präsident: „Was? — — —“

Der Sekretär des Stahltruffpräsidenten war tiefengröß! Vor ihm stand also ein Revolutionär! Einer von jenen Menschen, die nicht immer bedonnen, aber heiß ehrlich handelten; deren Gerechtigkeitsgefühl einem die schön-

sten Spekulationen zunichte machen konnten; einer von diesen Menschen, die sich ewig um andere sorgten und nicht, wie es egoistisch und natürlich gewesen wäre, um sich, hand hoch aufzuheben und kaum standesgemäß gekleidet vor ihm. Die Wut des Präsidenten schlug in kaltschürige Gelassenheit um: ganz Weltmann, mit seinen elastischen Schritten ging er zum Schreibtisch — klingelte — ein Diener erschien — „Rufen Sie den Herrn Sanitätsrat!“ die peinliche Pause des Wartens füllte er mit einem höflichen nichts sagenden Blick aus; während der andere wie ein Frosch, vom Mist einer Schlange berührt dahand. Als der Sanitätsrat eintrat, legte der Stahltruffpräsident: „Ein bedauerlicher Fall von Wahninn, bitte unteruchen Sie ihn, ich bezahle die Obdination mit 3000 Franken.“

Der Sanitätsrat nickte sich an das Opfer heran — „Ja, sehr wohl, in der Tat, bedeutend sehr gefährlich.“

Irrenhaus direktre der Präsident und rief die Nummer der Irrenanstalt ins Telefon; während der Sanitätsrat mit dem Honorare waghäuselte, brach der junge bedauerstwerte Mensch los:

„Bluhund! Bluhund! Bluhund!“

Präsident: „Ach kann Ihr würdeloses Schimpfen nicht erwidern, denn ich bin ein Kulturmensch und so solchen Ausdrücken nicht fähig!“

Sekretär: „Gibt es denn keine Rettung?“

Präsident: „Ich will nicht von dir, grüne, grüne Welt!“

Präsident: „Junger, vornehmer Mann, ich bedauere Sie, vor 100 Jahren hätte man Sie vor ein Tribunal gestellt und dieses hätte Sie hinrichten lassen. Vor, jetzt ist das alles viel einfacher, laubere. Die Scharfrichter haben nichts zu tun, dafür aber die Irrenärzte — spielen Rolle ist eben tragisch — ist das Irren-

(Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Sozialdemokraten überall! Erst jetzt wird das Wahlergebnis der zu Tansienart gehörenden und sich der Oberland-Juden liegenden Präfektur in Wien bekannt. Auf diesen Präfektoren, die einen Abgeordneten in den böhmischen Reichstag entsandten, stieg nun einmal der bürgerliche Kandidat mit ca. 3000 Stimmen. Aber die dort neu gegründete sozialdemokratische Ortsgruppe, die zum ersten Mal einen Kandidaten aufstellte, vereinte auf diesen 1000 Stimmen.

Eine Verlesung der finnischen Sozialdemokratie. In der Zeit vom 16. bis 24. Oktober, also gleichzeitig mit der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands veranstaltete auch die finnische Sozialdemokratie eine Verlesung. Das Resultat liegt nunmehr vor: 10.650 neue Mitglieder, das bedeutet eine Steigerung um 40 Prozent der bisherigen Mitgliederzahl. Die Mitgliederzahl der Partei war in den letzten Jahren gesunken, zunächst durch den Austritt der Kommunisten, dann infolge der durch die Spaltung hervorgerufenen Verminderung. Ende 1924 betrug die Mitgliederzahl nur noch 24.000, oder 10 Prozent der Mitgliederzahl im Jahre 1914. Das Resultat hat alle Erwartungen weit übertraffen. Es scheint, daß die Arbeiter nur auf ein Zeichen warten, um sich der Partei anzuschließen. Die wichtigste Seite der Verlesung war vom Parteivorstand und dessen Propagandasekretär Sallila vorfänglich vorbereitet worden und mehrere Hundert freiwillige Helfer führten die Arbeit durch. Die erfolgreichsten Agitatoren erhielten Belohnungen in der Form von sozialistischer Literatur.

Telegramme.

Benes wird nicht Generalsekretär des Böhmerbundes.

Prag, 28. Dezember (Tsch. P.-B.) Das Generalsekretariat des Böhmerbundes demontiert kategorisch und „für allemal“ die Nachrichten einiger Blätter, daß der Generalsekretär Sir Eric Drummond zu demissionieren beabsichtige und sein Nachfolger Dr. Benes sein werde.

Die Justiz des Diktators.

Paris, 28. Dezember (Tsch. P.-B.) Die „Revue Parisienne“ aus Madrid berichtet, sollen vier von den Diktatoren wegen eines geplanten Attentates gegen Primo de Rivera und den König verhafteten Syndikalistinnen nach einem summarischen Verfahren erschossen worden sein.

Luther Reichswehrminister?

Berlin, 28. Dezember. Die V. Z. am Mittag vermeldet einen Vorschlag zur Lösung der Regierungskrise dahingehend, daß das Reichswehrministerium im kommenden Kabinett dem ehemaligen Reichsminister Dr. Luther angeboten werden soll.

Die lituanischen Kommunisten begnadigt.

Warschau, 28. Dezember (Tsch. P.-B.) Wie aus Kovno gemeldet wird, treffen die Blättermeldungen, daß die vier vom Feldgericht zum Tode verurteilten Kommunisten bereits erschossen worden sind, nicht zu. Staatspräsident Smetona hat die Verurteilten auf das Gehalt einer Abordnung hin begnadigt, und die Todesurteile aufgehoben.

Die Sprachfrage in Elsaß-Lothringen.

Paris, 28. Dezember (Wolff.) Der Kongreß der Liga für Menschenrechte hat sich gestern in seiner Schlußsitzung mit 1515 gegen 48 Stimmen auf eine Resolution über die elsass-lothringische Frage geeinigt, in der die Aufhebung der nach dem Waffenstillstand von Clemenceau erlassenen Bestimmungen über den Gebrauch der deutschen Sprache gefordert wird, damit vor den Gerichten die Anwendung dieser Sprache ermöglicht werde. Der Kongreß verurteilte die autonoministischen Ansprüche, fordert aber Annulierung der Maßnahmen gegen jene Beamte, die das bekannte Heimatsbund-Manifest unterzeichnet haben.

Keine übereilte Stabilisierung des Frankens.

Paris, 28. Dezember. Das „Echo de Paris“ erklärt auf Grund von Informationen aus sicherer Quelle, daß die Regierung noch nicht beabsichtigt, in der allerersten Zeit zur Stabilisierung des Frankens zu schreiten. Sowohl der Ministerpräsident als auch der Gouverneur der Bank von Frankreich sind der Meinung, daß bis jetzt noch keine alle Vorbedingungen, die für diese Operation notwendig sind, erfüllt wurden. Die Operation notwendig sind, erfüllt wurden. Die französische Bank habe mit ihrem aktiven Einfluß auf der Börse in den Tagen vor Weihnachten nur der Spekulation eine erste Warnung zukommen lassen. Sowohl der Ministerpräsident als auch der Gouverneur der Bank von Frankreich sind Anhänger eines allmählichen, keineswegs überstürzten Vorgehens in der Frage der Stabilisierung, die einer gewissen Zeit bedarf.

Aus der Karpathorussischen Finsternis.

Regien des jüdischen Klerikalismus. — Erlommunizierung und großer Bannfluch in der Munkacs'er Jungengemeinde.

Aus Karpathorussland, dem großen Gebiet der Tschekoslowakei, kommen Meldungen, die deuten, daß alle Vorstellungen, die man sich von dem orthodoxen Judentum dieses Landes macht, noch zu sehr im Mittelalter liegen, wie diese stichhaltigste Provinz der Tschekoslowakischen Republik. Unter den Juden Karpathorusslands, die dort insgesamt etwa hunderttausend, stark massiert in Städten und Dörfern leben, ist wegen des Streites zwischen Rabbinerhäusern eine tiefe Volksbewegung entstanden, deren Ausmaß und Auswirkungen im Augenblick gar nicht übersehen werden können. Dieser großen Bewegung liegen folgende Ursachen zugrunde:

Die Wunderrabbi von Belz, die von Munkacs befehden einander seit Jahrzehnten in der heftigsten Weise, ihr gegenseitiger Haß vererbte sich mit dem Amt von Geschlecht zu Geschlecht. In der Vorwoche nun erhielten alle vornehmen Judenfamilien von Munkacs Flugblätter zugestellt, in denen ihnen mitgeteilt wurde, daß ihr Rabbiner Spira erlommuniziert wurde, weil er seinen Rabbinen, den verstorbenen Rabbiner von Belz, in unerhörter Weise beschimpft und verfolgt habe. Diese Erlommunizierung sei, so behauptete das Flugblatt, auch in einer Reihe von Judengemeinden außerhalb Karpathorusslands, so in Wien und Larnopol, verhängt worden.

Rund ist die Erlommunizierung, der Ausschluß aus der jüdischen Gemeinschaft, das jüdische Gericht, das nach strengem jüdischen Glauben über einen Glaubensverstoßen heranzutreten kann. Die Geschichte des Judentums bezeichnet im letzten Jahrtausend nur vier solcher Erlommunizerungen, die letzte, an dem berühmten Philosophen Spinoza vollzogen, liegt schon etwa zwei Jahrhunderte zurück. Für das orthodoxe Judentum von Munkacs und des übrigen Karpathorusslands mußte also die Erlommunizierung des Rabbi Spira ein Signal zu einem Kampf werden, der alle Stufen leidenschaftlicher durchläuft. Am Weihnachtstag wurde das ganze jüdische Volk in den großen Tempel der Spira-Anhänger geladen und dann dort ein Rachewerk vollzogen, dem in seiner schrecklichen festeren Größe in unseren Zeiten nicht leicht etwas an die Seite zu stellen sein dürfte. Nach vier- und zwanzigstündigem Fasten wurde der Gemeinde unter Fluchpsalmen und angesichts der heiligen Schrift der große Bannfluch dorectragen, der alle Mitschuldigen an der Erlommunizierung der Munkacs'er Wunderrabbi trifft. Man fühlt sich um 1000 Jahre und mehr zurückversetzt.

Tagesneugierigen.

Zwischen Weihnacht und Neujahr.

Das sind die Tage, wo die Erwartung ins Wesenlose niederfällt. Wo Hoffnungsfreude, wie Enttäuerung, in Resignation verfliehet.

Das sind die Tage, wo die Sorgen nach unerfüllten Wünschen neu erwachen. Die Tage, wo — die Sonnenmorgens noch bittere Rächte Kälte locken.

Das sind die Tage, wo ein zages Hoffen in aller Menschen Dergen wieder nicht; die Tage, die dem jungen Jahre offen und noch erfüllt im Eis sind von des Frühlings Lieb.

Das sind die Tage, die Vergessen bringen, Vergessen alten Sehnsüchte, alter Qual. In denen ahnungslos die Weisen klagen und neues Leben winkt, allüberall.

Hans Hankeiser.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen“ — damit ich sie verhauen kann!

Von den Wundern der „christlichen Erziehung“ erzählt folgender Berichtsaalbericht im „Pilsner Tagblatt“:

Ein Ratschel zu Kerest verurteilt. Wegen Mißhandlung eines Schülers.

Eger, 28. Dezember. Der Prätor von Pestan Anton Wiedler hatte sich vor einem Senat des Egerer Kreisgerichts wegen Verstoßens der schweren Körperbeschädigung zu verantworten, weil er zwei Schüler geprügelt und einen von ihnen verletzt hatte. In der Verhandlung wurde durch Zeugenausagen erwiesen, daß der Schüler Wottl vom Ratschelen, bevor er geprügelt wurde, mit beiden Händen erfaßt und mit Gewalt über eine Schulbank geschleudert worden war, was die Verletzung der Harnblase herbeigeführt hat. Die Gerichtsurteile stellen fest, daß die Verletzungen all leicht zu qualifizieren sind. Aus diesem Grunde wurde der Prätor vom Verbrechen der schweren Körperverletzung zwar freigesprochen, jedoch wegen Verstoßens gegen § 333 des Strafgesetzes zu zehn Tagen Kerest mit einjähriger Bewährungsfrist verurteilt.

Man soll nach dem Katholizismus bekanntlich den Nächsten lieben wie sich selbst, und wenn man auf die rechte Wade eine Maulschelle kriegt, soll man als guter Christ auch noch die linke hinhalten — wahrscheinlich damit keine ungerade Zahl herauskommt. Das hat offenbar der fromme Ratschel von Pestan in der betreffenden Religionsstunde gelehrt und hat den begrifflichsten Vorfindern so gleich vorgezeigt, wie man macht. Der arme Schüler mußte den braven Christen spielen, der sich freiwillig verhaften läßt und der Herr Kaplan gefiel sich in der Rolle des roten Heiden, der mit Vergnügen jubelt, auf die linke Wade, auf die rechte Wade und was sonst noch der menschliche Körper an Zielpunkten bietet. Schade, daß das Gericht mit diesen Experimentaldarstellungen über praktisches Christentum nicht einverstanden war und den sanftmütigen Gottesdiener wenn auch leider nur bedingt verdonnerte. Daran sieht man wieder einmal, wie die arme Straße heutzu-tage verfolgt wird. Vor 200 Jahren durften die geistlichen Grundherren die selbigenen Bauern noch mit Stock und Peitsche antreiben, heute dürfen die Kapläne nicht einmal ihre Schüler zu Trüppeln schlagen. Wie unchristlich ist doch die Welt durch die vernünftigen Freigeister und Sozialgenossen!

wenn man sieht, was der Vorsitzende des Rabbinerkollegiums, mit dem Totenschind angetan, da als Anathema verurteilt:

„Mit Einbeziehung von Gottes Heiligem, mit dem Einverständnis dieser heiligen Versammlung und mit der Gewalt der verstorbenen Rabbiner von Munkacs, Dinevoj und Sojan, werfen wir den Fluch auf diejenigen zurück, die den Munkacs'er Rabbiner erlommunizierten und auf die, die daran, wie an der Verbreitung des Händchens teilhaben. Sie sollen verflucht sein im Himmel und auf der Erde, auf dem Festland und auf dem Meere und in der Luft, im Grab sollen sie keine Ruhe haben, ihr Name werde ausgelöscht und ebenso der Name derjenigen, die den Rabbi durch Zeitung oder durch Brieforten zu beleidigen wagen. Wie erlommuniziert sie so, wie Kerest erlommuniziert wurde mit dem Fluch des Königs David und sämtlichen Königen, die in der Thora enthalten sind.“

Nachdem in atemloser Stille dieser Bannfluch ausgesprochen war, begann, so wird erzählt, in dem Tempel ein wahrhaftiges Jammern und Wehklagen und die gläubigen Juden mußten wohl vermuten haben, die Stimme des Herrn aus dem Dorntusch selbst zu vernehmen, als das Schofar die Erlommunizierung abschloß, jenes Widerhorn, das nur am hohen Neujahrstag der Juden geblasen wird, um an Gottes Stimme und Gericht zu mahnen.

Welche Folgen dieses grausige Schauspiel haben wird, läßt sich nicht sagen. Die Erregung der karpathorussischen Juden pflanzte sich von Ort zu Ort, von Judengemeinde zu Judengemeinde, fort — es sieht fast aus, als ob ein Religionskrieg die ungeliebten Feindrassen aus Karpathorussland aus ihrem jahrhundertlangem Schlaf erwecken wollte. Ganz natürlich wird die Staatsgewalt in diesen Konflikt eingreifen, zumal das tschechoslowakische Gesetz so wie jedes moderne Recht ausdrücklich den Bannfluch verbietet und schwer bestraft. Es ist immerhin möglich, daß der Streit und Haß zwischen zwei Wunderrabbi noch weit ernstere Folgen zeitigen wird, als das irrländische Schauspiel gegenseitiger Erlommunizerungen. Weder sind die Orthodoxen zu sehr irroglerig und verbohrt, seit Jahrhunderten durch konfessionelle Rassenhassen zu sehr auf das Kirchliche in ihrem Glauben eingestellt als daß man von dieser Revolte eine wirkliche Revolutionierung der Geister erwarten könnte. Sollte sie aber bei diesem Bannfluch dennoch ihren Anfang genommen haben, so wäre durch das Wirken dieser rachsüchtigen „Wunderrabbi“ endlich ein Wunder geschehen, für das man ihnen dankbar sein könnte.

Uebrigens: Es heißt doch immer, die Kinder würden ohne Religionsunterricht wie die Soldaten, bei jeglicher Moral und Sitte aufwachsen. Nun wir denken für vielen „Moralunterricht“ braucht der Staat keine Kongrus bezahlen. Das würde ein Hausrecht billiger machen.

Knecht von berühmten Männern.

Parlamentarisches Abendessen bei der Gattin eines früheren Reichspräsidenten der französischen Kammer. Die Essenstunde war schon lange vorüber und man ging noch immer nicht zu Tisch. Ein Senator ging bereits wie ein Raubtier auf und ab und nahm sich endlich ein Herz, um die Hausfrau nach der Ursache der Verspätung zu fragen. Erklärung: Es seien dreizehn Gäste da und einer der Anwesenden fürchte sich vor der Zahl 13. Deshalb werde dringend ein Verzichtnehmer gesucht. Der Senator nahm die Antwort zur Kenntnis und ging wieder auf und ab. Dann trat er zu dem großen Schriftsteller Victor Hugo: „Wissen Sie vielleicht, wer dieses Kind ist, das vor der Zahl 13 Angst hat?“ — „Natürlich, das Kind ist Sie selbst“, sagte Viktor Hugo verächtlich.

In einer Gesellschaft ist von einer Dame die Rede, deren Schönheit ebenso unklar ist wie ihre geistige — Harmlosigkeit. Tristan Bernard, unser berühmter Zeitgenosse, behauptet, er kenne sie, als sie noch ein Kind gewesen sei. Und sie habe nicht als Wunderkind begonnen.

Als Wunderkind? Wie denn?

Nun, sie war mit fünf Jahren schon genau so lang wie heute mit dreißig.

An unsere Abonnenten und Kolportiere!

Unser Blatt erscheint am Silvester- und Neujahrstage regelmäßig zur gemohnten Stunde. Dagegen entfällt nach dem Kollektivvertrag der Buchdrucker infolge des vorübergehenden Feiertages die Sonntagsgabe unseres Blattes vom 2. Jänner. Die Neujahrsummer erscheint dafür in wesentlich verstärktem Umfang.

Redaktion und Verwaltung.

Der große Engländer Bernard Shaw ist höchst gelangweilt in einem Wohltätigkeitskonzert, das unter dem Protektorat einer höchst vornehmen Dame stattfand.

„Finden Sie nicht, daß dieses Quartett herzlich klingl?“

„Gewiß, auch wenn.“

„Es ist auch wunderbar eingepflegt. Diese vier Leute spielen schon elf Jahre zusammen.“

„Elf Jahre...“ wiederholte Shaw nachdenklich.

„Elf Jahre...“ Ich dachte, daß wir hier schon viel länger sitzen.“

Die Zeitwunderer.

Die Verteuerung des Juckers wird von den Fabrikanten zweifach begründet. Erstens durch die erhöhten Juckerpreise auf dem Weltmarkt, zweitens durch vorgelagte Kalkulationen. Beide Argumente entsprechen, wie die „Eidende Kovim“ schreiben, nicht den Tatsachen. Wenn man von dem böderigsten Preis von 488 K die Steuer von 200 K abzieht, so erhält man einen reinen Juckerpreis von 270 K. In das Ausland aber verkaufen die Juckerfabriken den Jucker um 270 K. Einschließlich der Verteuerung von 28 K, die vom 1. Jänner eintritt, beträgt also die Spannung zwischen Inlands- und Auslandspreis 35 K, mit anderen Worten, die Juckerfabriken werden am Inlandszucker um 35 K pro Mejerzentner mehr verdienen als am Auslandszucker.

Auch das zweite Argument, daß die vorgelegten Kalkulationen die Erhöhung der Juckerpreise rechtfertigen, ist falsch. Darauf weist schon hin, daß in der einen Juckerfabrik die Erzeugungskosten angeblich 163,34 K, in einer anderen 204,98 K betragen. Der Unterschied beträgt also 39,64 K oder 25 Prozent. Wäre das wahr, wäre es nur ein Beweis dafür, daß in unserer Juckerindustrie ungeheure Verhältnisse herrschen und daß die fast veraltete Betriebe produzieren. Es wäre eine Komödie, so schreibt das Blatt weiter, wenn sich die Regierung um die Erhöhung des Juckerpreises nicht kümmerte. Wozu sind denn in den letzten zwei Manchen Veranlassungen und Entschlüsse abgehalten worden, warum wurden in den Juckerfabriken Revisionen vorgenommen, wenn die Regierung plötzlich von allem wegläuft. Die Regierung kann und darf sich der Verantwortung in dieser Sache nicht entziehen. Schreiben sie nicht ein und gibt sie zu, daß die Juckerfabriken den Jucker verteuern, ist sie den Staatsbürgern für die neuen Lasten, von denen sie betroffen werden, vor allem verantwortlich. In diesem Falle muß das Parlament sie zur Verantwortung rufen.“ — Das schreibt wohlgerneht ein bürgerliches Blatt!

Jubeil gekorben.

Dienstag abends ist in Berlin im hohen Alter von 79 Jahren der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Fritz Jubeil an den Folgen eines vor mehreren Tagen erlittenen Schlaganfalles gestorben. Jubeil gehörte zu den ältesten Führern der deutschen Sozialdemokratie, er stand jahrzehntelang in der vordersten Reihe jener, die im Kampfe um soziale Neugestaltung und demokratische Selbstbestimmung ihre Pflicht erfüllten. Aus einem Dorfe Preussisch-Schlesiens stammend, war er in den sechziger Jahren nach Berlin gekommen, wo er als Klavierarbeiter tätig gewesen ist. 1890 wurde er Stadtratsmitglied, seit 1897 vertrat er Teltow-Beckow-Charlottenburg im Reichstag, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Während des Krieges trat er zur Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei über, seit deren Auflösung war er wieder in der geeinigten Partei tätig. Die Beerdigung findet Montag statt.

Keine Steuerabgabe ab Neujahr!

Wie allgemein bekannt, sind im heurigen Jahre vielfach lokale Abmachungen bezüglich der Rückzahlung der Steuer rückstände bei Arbeitern getroffen worden. Den Arbeitern wird von ihrem Lohn ein bestimmter Prozentsatz abgezogen, womit nach Ablauf des Jahres alle Steuer rückstände getilgt sind. Nach dem 1. Jänner ist kein Arbeiter mehr verpflichtet, einen solchen Steuerabzug zu entrichten. Sollte das von Seiten eines Unternehmers dennoch versucht werden, so wende sich der Arbeiter an seine zuständige Gewerkschaftsorganisation.

Berücksichtigung der Filmzensur. Wie das „Korrespondenzblatt“ meldet, hat das Ministerium des Innern eine Reorganisation der Filmzensur durchgeführt, die auf nichts weniger hinausläuft als auf eine Verdrängung des zensurierenden und Ausschließung des Films an die Bürokratie. Die Komposition des früheren Zensurausschusses wird völlig aufgehoben und die Entscheidung über die Zulassung von Filmen auf Geheiß des Ministers des Innern drei Beamten übertragen. Nach dem Rundfunk, den man bereits nach alten Regeln vorwärtlicher Polizeistämme zensuriert und vor dessen Reaktionen nicht einmal Strindberg Gnade findet, soll nun auch der Film dringkommen. So notwendig eine künstlerische Zensur wäre, die den größten Schand ausmerzt, die aber nicht von Bürokraten und Kautern geleitet werden dürfte, so gefährlich ist die weitere Berücksichtigung der politischen Filmzensur. Man hat schon früher keine Wunder mit der Filmzensur erleben können. Aus dem Usa Film „Wege zur Kraft und Schönheit“ mußten verschiedene Bilder, die ruhig ein Schulkind befragen kann, ohne in einer Unschuld gekränkt zu werden, ausgeklippt werden und statt ihrer wurden alberne Sportaufnahmen eingefügt. Wie der „Korrespondenzblatt“ nach der Zensur aussieht, davon dürfen sich die meisten Leser selbst überzeugen haben. Den russischen Film „Der blutige Sonntag“ hat man kürzlich verboten, weil er zu beweisen suchte, daß soziale Fortschritte nur durch Gewaltanwendung zu erzielen seien. In dem Film wird in erschütternden Bildern die friedliche Demonstration der Petersburger Arbeiter vom Januar 1905 vorgeführt, die vom Vorn mit Gewehr und Bajonettschiffen aneinandergerichtet wurde. Es wird also höchstens bewiesen, daß man soziale Fortschritte auch mit Blut und Eisen nur auf wenige Jahre aufhalten kann, nicht aber, daß sie nur mit Gewalt durchzuführen seien. Wenn die bisherige Zensur schon so geistlos und rabiat arbeitete, kann man sich von den drei Beamten, die der Herr Cerny zu Filmrichtern machen wird, keine Früchte versprechen. Auch auf diesem Gebiete führt die Entwicklung unter dem Reichsautoritären Kabinett in dem Spina und Marx-Garting sitzen, mit Klappstempel in den Vornmars zurück.

Internationale Technikerkonferenz der Sportinternationale in Leipzig. Am 27. Dezember begann in der neuen Leipziger Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes die internationale Technikerkonferenz der Luzerner Sportinternationale. Der Vorsitzende Genosse Benedix (Deutschland) begrüßte die Vertreter folgender Verbände: Finnland, Belgien, Dänemark, Österreich, Frankreich, Schweiz, Eishockeykomitee (Russland und Prag), Deutschland und die Genossen Bredau und Desloger vom internationalen Bureau. Die Vertreter der R.S.A., die ihre Teilnahme an den Beratungen zugesagt hatten, können wegen Einreisewiderständen an der Konferenz nicht teilnehmen. Die allgemeine Tagesordnung umfaßt: 1. Die Ausrede über die Geschichtsfuge der Tagung. 2. Die Beratung der allgemeinen Satzungen. 3. Die Verhandlungen der Eishockey für die internationalen Wettkampfforderungen. 4. Die Wahl des internationalen technischen Ausschusses und der Föderationsschlichter. 5. Allgemeine Angelegenheiten und Anträge. Von den Beschlüssen ist besonders der hervorzuheben, daß Wettkämpfe mit bürgerlich-nationalen oder bürgerlich-internationalen Verbänden verboten sind, — außer in den Ländern in denen es keine Arbeiterbewegung gibt; dort ist die Gründung von Arbeiterportorganisationen vorzubereiten. Für die Wettkämpfe der

Hungernde Neapolitaner.

Witte Dezember sah ich einmal aus einem Hause in Neapel eine Heißarmee von neapolitanischen armen Kinder sammeln. Sie wird mit ihren 200 Kindern, die sie vielfach zusammenkommen haben wird, nicht viel haben anrichten können, und die Frage, ob die in neapolitanischen, also in einem besonders bitteren Sinne armen Kinder bei einer solchen Weihnachtsfeier überhaupt einsitzt werden können, unterdrückt man wohl gern, denn sie erfordert eine hütere Antwort. Die Heißarmee hat in Neapel nur wenige feste Posten und keine große Ausbreitung. Im ganzen Süden gibt es nur wenige Soldaten des „Esercito di Salvo“, und niemand kennt die Uniform, niemand respektiert sie auf den ersten Blick. Deshalb hat man auch allen Grund, einzeln wirklichen Erfolge ihrer sicher gemeinten Hilfsaktion zu misstrauen. Die Engel vom Himmel müßten so herabsteigen, um dem Elend dieser Stadt zu steuern, aber sie sind viel zu sehr mit Hellenjahrlingen beschäftigt. Obdachlos gibt es in jeder Stadt, aber ob sich eine andere Großstadt Europas findet, in der es bald ausgemerkte Hunger gibt, die noch nie ein Haus betreten, die Zeit ihres Lebens kein Heim, keine noch so ärmliche Stube, verlor, verfallene Dachbude kannten, darf doch wohl bezweifelt werden.

Arm ist die ganze Stadt, von einigen wenigen wirklich reichen Bewohnern abgesehen. Was essen schon die Neapolitaner? Wirtsges ein Brot, der Länge nach aufgeschlitten, mit Wasser übergossen, ein wenig Öl darauf, Zwiebeln, Tomaten oder was man sonst gerade hat, hineingefetzt, und fertig ist die große Mahlzeit. Wann trifft man einen Neapolitaner, der Geld hat? Er müßte gerade geipelt und gewonnen haben. Wann erlebt man einen Neapolitaner, der nicht von dieser fidejussorischen Welt besessen ist, die den ganzen Charakter dieser eigenartigen und besondern Rasse für den ersten Blick verduftet und gefährlich macht? Er müßte gerade zugereist sein. Aber da geht eine Dame ganz in tiefem Schwarz, mit einem Schiefer am Hut, offensichtlich eine vornehme Frau. Es kann jedoch geschehen, daß man in dem verfallenen, knochigen, in verschossene und bunte Lumpen gekleideten Weibchen, das irgendeine Wohnungstür öffnet, jene Dame wiedererkennt. Das schwarze Kleid war das Brautkleid, das für die Anheftung aufgearbeitet ist. Wobon diese Frau leben muß, ist oft unfindlich. Die armen und ehrelos schlecht gebauenen Häuser stürzen ihnen eines Tages bei einem der großen Regengüsse über dem Kopfe zusammen. Jene

schmutzigen Bettstätten mit den rotgewaschenen, triefenden Augen, in denen die Fliegen sitzen, gingen vielleicht auch einmal in Schlaraffenland, das letzte Juwelstück, das Haus, zusammenbrach.

Die jungen Burischen werden so hochschäftig auch arbeiten, denn Neapel ist im Grunde keine laute Stadt und jeder einzelne Bewohner ist reger und geldgierig. Dennoch haben sie nie Geld. Wie sie zu Gelde kommen, ist ihnen fast gleichgültig. Warum soll ich es nicht annehmen, wenn ich Hunger und Gerissenheit sein kann als der andere? Ist ein neapolitanischer, im kostesten Sinne auszubehender Bettler. Es gibt auch kaum eine andere Stadt in Europa, in der die jungen Burischen den überreichlich vorhandenen Straßendamen gleich Konkurrenz machen. Das geschieht nicht einmal aus Verdrüßlichkeit, denn die Neapolitaner sind wie alle Südländer bei aller Gerissenheit im Kern ihrer Seele naiv, natürlich und beifriedlich, zumal in allen geschäftlichen Dingen, aber sie wollen eben Geld verdienen.

Die Existenz der Scugnizzi, dieser Straßensänger ohne Heim, ist eine Schande der europäischen Menschheit. Diese Jungen von 6, 8, 10, 12, 14 Jahren schlafen in Ecken der vielwinkligen Straßen, unter den zerbrochenen Böfungen eines Kellerschusses, oder auch mitten auf den stilleren Gassen. Als einmal ein strenger Winter kam, lagen sie in unentdeckten Kanälen, hier ein Bein, dort ein Arm, ein kleiner Rücken, ein Stück schmutzschwarzes, langes Haar über den Entrosteten vor den offenen Kellerschüssen der Häuser. Trotz dem warmen Neuluzig erfroren viele. Sie haben ja auch rein gar nichts an, diese Jungen, eine zerissene, vor Schmutz farblose und gewöhnlich viel zu weite Hose, aus der ein noch schmutziger, noch zerfetzterer Hemd herauswächst und mühsam den Oberkörper bedeckt. Weiter nichts. Wer einen freien Kopf gefunden hat, ist noch reich. Unmöglich können sie an einem Tage so viel zusammenstellen, wie ihr kleiner Körper zum Leben braucht. Aber auf den Marktstraßen liegt hier ein Stück Brot, dort ein weinrotes, halb zeretztes Stück, eine Tomate, vielleicht eine Orange. Ich habe einmal gesehen, wie sich ein Junge von einem Tische des Straßenscheffers „Gambrius“ einem Götze den Jucker vom Tee wegnahm. Der Kellner sah den armen Burischen, und es gab Liebe, aber der Junge hatte sich den Jucker samt der hier üblichen Papierdüte verschlungen.

Gerhard Reinhold (Neapel).

R.S.A. gelten die Pariser Beschlüsse. Zur Organisation und Durchführung internationaler Wettkämpfe wird ein internationaler Sportausschuss gewählt. Das vorbereitende Komitee für den internationalen Sportausschuss setzt sich zusammen aus einem Vertreter Deutschlands, Österreichs und der Eishockeykomitee (Russland).

Ein sehr leiser Appell an die Vernunft. Aus Paris, wird gemeldet: Der Kongreß der Liga für Menschenrechte hat sich in seiner Schlußsitzung mit 1515 gegen 48 Stimmen auf eine Resolution über die einseitige, lothringische Frage geeinigt, in der die Aufhebung der nach dem Waffenstillstand von Clemenceau erlassenen Bestimmungen über den Gebrauch der deutschen Sprache gefordert wird, damit vor den Gerichten die Anwendung dieser Sprache ermöglicht werde. Der Kongreß verurteilte die autonoministischen Umtriebe, fordert aber Annullierung der Maßnahmen gegen jene Beamte, die das bekannte Rheinbund-Manifest unterzeichnet haben.

Rolle in Spanien. Ganz Spanien ist von einer Räuberwelle heimgesucht worden. Auch in den

Städten Andalusiens ist die Temperatur unter Null gesunken. In Madrid sank das Thermometer auf 8 Grad unter Null, in anderen Städten, wo der Verkehr fast völlig zum Stillstand gekommen ist, auf 12 Grad unter Null. Zweizig Fänge verfahren, geschieht dies nur unregelmäßig. Infolge der Schneefälle sind zahlreiche Telegraphen- und Telefonleitungen zum Teil völlig unterbrochen. Verschiedene Todesfälle durch Erfrieren werden gemeldet.

Berlin Weihnachtsverkehr. Die Verkehrsbetriebe der Reichshauptstadt hatten während der Weihnachtsfeierzeit einen ungeheuren Ansturm zu bewältigen. An der Spitze steht wieder die Straßenbahn, die alle Einlagen des Verkehrs zu bewältigen mußte. Hatte sie doch sowohl am Heiligen Abend wie an den beiden Feiertagen je rund 2 Millionen Fahrgäste, zusammen also 6 Millionen, zu befördern. Die Hoch- und Untergrundbahn zählte am Heiligen Abend 500.000 Fahrgäste, am ersten Feiertag 350.000, am zweiten 400.000. Die Kraftomnibusse beförderten am Heiligen Abend 350.000, am ersten Feiertag 250.000 und am zweiten 275.000 Personen. Die Reichsbahn beförderte im Laufe des Tages und Vortages am ersten Feiertag

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Donnerstag.

- 8.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 11.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 12.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 13.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 14.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 15.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 16.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 17.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 18.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 19.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 20.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 21.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 22.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 23.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 24.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft.

Deutschland.

- 1.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 1.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 2.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 2.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 3.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 3.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 4.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 4.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 5.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 5.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 6.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 6.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 7.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 7.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 8.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 8.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 9.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 9.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 10.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 10.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 11.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 11.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 12.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 12.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 13.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 13.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 14.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 14.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 15.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 15.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 16.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 16.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 17.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 17.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 18.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 18.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 19.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 19.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 20.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 20.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 21.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 21.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 22.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 22.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 23.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 23.30: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. 24.00: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft.

Heizer

Von Ernst Poole.

Wir krochen eine kurze Leiter hinunter und dann durch niedere Durchlässe, die tiefend naß waren, und kamen so in den Heizraum.

Das war ein langer, schmaler Korridor mit einer Reihe rotglühender Einlaßröhren. Rasse Kohle und Kohlenstaub bedeckte weithin den Boden. An beiden Enden öffnete sich eine kleine Stahltür zu den Bunkern, die tief unten an den Seiten des Schiffes entlang liefen, stromwerktief, nahe dem Schiffsboden, laufende Tonnen guter Heizkohle aufstakend. Am Heizraum selbst waren die Feuer noch nicht voll angeblasen, denn erst dann, wenn das Schiff auf hoher See sein würde, würden die Ofenmünder weitgehend sein und die Männer bei der Arbeit davor halb naß. Die Heizer müssen dann nicht nur die Kohle in die Flammen schaufeln, sondern sie auch am Boden ausschütten und die leeren Wannen von Zeit zu Zeit mit den Fangnetzen durchschrecken. Ein ununterbrochener Strom von Wasser schießt dabei auf die Schode herunter und kühlt den Raum in Dampfzellen. Auf älteren Schiffen wie diesem steht ein Vorarbeiter, der erste Heizer, am Kopfende der Röhre und gibt den Takt an. Dafür hat er eine Erleichterung. Aber auf den großen neuen Tarnoffern war dieser Tatgeber durch ein Gong ersetzt.

„Und zu jedem Schlag des Gong schaufelt man“, sagte Joe, mein Führer. „Man tut das, bis man seinen eigenen Namen vergißt. Jedesmal, wenn das Schiff schlängelt, hebt einen der Boden vorwärts, das Feuer spritzt aus den Löchern und das Gong hämmert einem wie ein Schmiedehammer ins Gehirn. Und alles, woran man denkt, ist der Funke und der Moment, wo man einwerfen soll.“

Aus den Quartieren der Heizer kam plötzlich schriller Gesang, wie eine Welle.

„Sehn wir jetzt da noch rückwärts“, endete er, „und sehen wir zu, wie sie sich für die Arbeit hier fertig machen.“

Während wir zurücktröten, schwoll der Lärm an und wurde zu einem schauerlichen Gedrüll, als wir eintrafen. Dieser Ort war die Hölle. Ein Teil der Heizergemeinschaft schien sich über den Schiffsboden herumgemacht zu haben, denn die Gruppe vor uns war, jetzt um acht Uhr morgens, total betrunken. Einige Gestalten bewegten sich rufelos hin und her. Ein ungeheures Geschöpf, nicht unähnlich einem Stier, mit eigentümlich durchsichtigen Augen, blieb plötzlich mit einem verwundernden Starren vor uns stehen, lehnte sich dann auf eine Brüstung zurück und lachte dröhnend. Der Koloch lönete dabei einem dünnen, drahtähnlichen, erschöpften Menschen über die Schulter, der auf der Karte seiner Prüfsche sah und leise die Worte eines Zeitungstromans buchstabierte. Der stierähnliche Mann hielt nach einer Weile im Lachen inne und spuckte geschickt auf die Zeitung, worauf der Dünne fluchend in die Höhe fuhr.

Das Singen wurde lauter. Das halbe Heizervolk umstand einen kleinen rotgesichtigen Menschen. Es war der Vorarbeiter. Während der Schweiß ihm über die Backen lief und seine Halsadern wie Stränge heraussprangen, sang er unentwegt Vers auf Vers irgend eines schmutzigen Liedes auf die Frauen. Er sang einen alten echten „Kantaty-Song“, einen, an den ich mich gut erinnerte. Sein schriller Gesang erklang zwischen diesen Stahlwänden am Grunde des Schiffes. Und obgleich er sich mit seinem Lied ungeheurer Beifall, waren doch die Umstehenden zu betrunken, um auf den Refrain zu warten; ihre Stimmen mischten sich gellend in die seine, und bald hörte man nur ein wahnsinniges Gedrüll, ein Gedrüll, das einem durch Mark und Bein ging. Die Sängler schlugen sich dabei abwechselnd auf verschiedene Körperteile und wirbelten Flaschen über

ihren Köpfen. Zwei Flaschen schmetterten aneinander, was eine noch größere Heiterkeit auslöste.

„Ich hab' genug“, schrie Joe mir zu. „Sehn wir.“

Ich fing seinen finsternen, entzündeten Blick auf. Hernach durchfuhr es mich, daß ja er selbst Jahre in Löchern wie diesem verbracht hatte, in dieser seiner gauenhaft lächelnden Welt, während ich heiter und guter Dinge in der meinen gelebt hatte. Und als ob er den Gedanken in meinen verwirrten und erschrockenen Augen gelesen hätte, sagte er: „Sehen wir dort hinauf, wo Sie hingehören.“

Ich folgte ihm und so verließen wir seine Freunde. Als wir weiter für weiter emporstiegen, wurde das Geben von unten schwächer und schwächer. Schließlich kamen wir auf das Deck hinaus und schlugen eine Eisentür hinter uns zu. Und ich war da, wo ich hingehörte.

Ich stand in blendender Sonne und scharfer frohlicher Herbstluft. Ich war mitten unter fröhlichen lustigen Leuten. Hierliche Frauen sahen an mir vorüber. Ich fühlte die Zartheit ihrer Feils und Kleider, ich atmete den verwirrenden Duft ihrer Körper und der Blumen, die sie trugen, ich sah ihre hübschen, eleganten, makellosen Toiletten. Ich hörte den fröhlichen Lärm ihrer Stimmen und ihr Lachen durch das gleichmäßige Geöse der Schiffskanone — all das Leben und Treiben auf Deck, das ich so gut kannte.

Und ich ging durch all das wie im Traum. Ich lehnte an der Reeling, durch den Janker der Abfahrt gebannt — während die tücherstehende und lebemohlaufende Front der am Ufer Zurückgebliebenen langsam nach rechts abtrieb und sich in der Entfernung verlor.

Und ich mußte, daß tief unter all diesem, tief unten am Grunde des Schiffes die Heizer noch immer sangen.

(Berechtigter Heizertrögung aus dem Kuckuckshaus von Otto Baßil, Wien.)

940.000, am zweiten 1.040.000. Im Weihnachtsfernverkehr wurden von den Berliner Fernbahnhöfen 242.000 Personen befördert.

Die moderne Druckerei der Welt. In den Neubau des Londoner Northcliffe-Hauses, der Wohnung eines der mächtigsten Zeitungstruße der Welt, wurden während der letzten Woche die 42 mächtigen Relativmaschinen eingebaut, die stündlich 756.000 Zeitungsexemplare nicht nur drucken, sondern auch versandfertig hergerichtet, gefaltet und abgepaßt unmittelbar an die Expedition liefern. Betrieben werden sie selbstverständlich durch elektrische Energie und ihre Bedienung ist kaum schwieriger als die einer häuslichen Nähmaschine: sie werden durch einen einzigen elektrischen Schalter in Gang gesetzt und erhalten die Papierzufuhr von den in einem besonderen Räume unmittelbar unter dem Maschinenstapel befindlichen Rollen. Diese Papierrollen sind so feinreich konstruiert, daß die Maschine unsemals leerlaufen kann, denn in gleichen Augenblick, wo das Papierquantum einer Rolle verbraucht ist, wird sie durch eine neue Rolle automatisch ersetzt. 18 Rollen von je 100 Ps. Leistung liefern die Betriebskraft für die komplizierten Maschinen, die mit den sonstigen dazugehörigen Räumlichkeiten im Kellerhof des neuen Hauses 12 Meter tief unter der Erde liegen.

Ein feiner Bräutigam. Die Leiterin des Zweiggeschäfts einer Berliner Butterhandlung hatte sich unter dem Weihnachtsbaum mit einem Handlungsgehilfen verlobt. Am zweiten Feiertag machte sie mit ihrem neuen Bräutigam einen Besuch bei Bekannten. Nach einiger Zeit entschuldigte sich der junge Mann für 20 Minuten, um ein Glas Bier zu trinken. Als er nach einer Stunde noch nicht zurück war, wurde das Mädchen unruhig und stellte zu ihrer großen Überraschung noch fest, daß aus ihrer Handtasche die Schlüssel zu ihrer Wohnung und ihrem Geschäft entwendet gekommen waren. In einem Auto fuhr sie nach zu ihrer Butterhandlung, deren Räume sie beleuchtet vorfand. Nachholte sie die Polizei, die feststellte, daß mehrere Türen eingebrochen waren. Nach längerem Suchen wurde der Bräutigam in einem Schrank entdeckt. Außer den Schlüsseln des Mädchens fand sich bei ihm allerlei Einbruchswerkzeug. Der heillosen Bräutigam gab zu, daß sein Sehnen nicht nach der Braut, sondern nach einem Rostschraubenging, den er in deren Wohnraum hinter dem Geschäft verheimlichte.

Eine Untergrundbahn in Moskau. Die Gemeinbewirtschaftung von Moskau plant den Bau einer Untergrundbahn, durch die vor allem die Moskauer Wohnhöfe untereinander verbunden werden sollen. Die Kosten für den Bau des Hauptnetzes werden auf 20 Millionen Mark veranschlagt. Für die technische Ausführung sind Verhandlungen mit der Siemens-Bauunion und der AEG eingeleitet.

Deufenturie.

Prager Kurse am 28. Dezember.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Items include 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, 100 belgische Francs, etc.

Beim Eisfahren erstorben ist am Weihnachtseabend der am 13. April 1902 in Tepitz geborene Judo Erich Löwy, der seit Juli dieses Jahres als Kandidat angelehrt war.

Der Pengö. Am Montag ist die neue ungarische Währung, der Pengö, amtlich in Verkehr gesetzt worden.

Opfer des Glattes. In Prag ereigneten sich gestern infolge des Glattes viele Unfälle. Bis Mittag schon war bekannt geworden: Die Rettungstation nahm 9 Personen mit Knochenbrüchen auf.

Eine Neuze in einem Prager Gymnasium. Eine Reihe der tschechisch-amerikanischen „Edvode Piste“ zufolge wurde im Rahmen einer Schulerkennung des deutschen Gymnasiums auf der Kleinseite unlangst einige Neuze aufgeführt.

Erdbenenstöße in Südamerika. Von einem durchdringenden Erdbeben sind die südamerikanischen Staaten Ecuador und Kolumbien heimgesucht worden.

Ein Frachtschiff gestrandet. Wie aus Cato gemeldet wird, ist der große Frachtdampfer „Elizabeth Schütz“ aus Cato am Auslauf des Trondhjemfjordes gestrandet.

Der alte Kronprinzenohn.

Köpenick in Thüringen übertrumpft. Den Monarchisten von altem Schrot und Korn im schönen Lande Thüringen ist eine unbillbare Plamage zuteil geworden.

„Hilf! „Agf. F. Heit“ Gezele im Schloß Hotel. Selbstverständlich konnte es sich der Oberbürgermeister der Stadt ebensowenig wie der Theaterintendant verweigern, an diesem erlauchtem Treffen teilzunehmen.

Beiläufig übersehen war man jedoch, als der „Prinz“ plötzlich von der Bildfläche verschwand. Als man näher nachforschte, stellte sich heraus, daß all die Ehrungen einem Abenteuerer zuteil geworden waren.

Die Bankbeamten zum Kampf bereit!

Große Prager Manifestation gegen das tschechische Finanzkapital.

Prag, 28. Dezember.

Tausende Bankbeamte, Buchhalter und Devisen waren heute abend im riesigen Zuckernassale versammelt, um in machtvoller Kundgebung gegen die neuerlichen Angriffe zu protestieren.

Die beiden Referenten, Kadravil tschechischerseits und Genosse Kaschal deutscherseits schürten dann, oft von Zustimmungskundgebungen unterbrochen, die Entfischung des Konflikts und befaßten sich im einzelnen mit den Ansprüchen der vereinigten Banken auf die Reste der Vorrechte.

Abg. Genosse Klein aller tschechischen Arbeiter- und Angestelltenorganisationen und brandmarkte das herrschende System, in dem zwar sehr von der Stabilisierung der Wirtschaft die Rede ist.

Den Monarchisten von altem Schrot und Korn im schönen Lande Thüringen ist eine unbillbare Plamage zuteil geworden. Die harten in den ersten Dezemberwochen „hohen Besuch“ der ältesten Sohn des deutschen Kronprinzen hatte die Gnade „Korff“ zunächst in Erfurt, dann in Gotha und schließlich in Weimar empfangen zu werden.

antwortet darauf in einer Berichtigung an die Erfurter Monarchistenblätter, in der es heißt:

1. Der in unserem Hause unter dem Namen „Baron von Korff“ eingeleitete Hotelgast ist und von verschiedenen Personen, die es eigentlich wissen müßten, u. a. auch von einem Beamten der Kriminalpolizei, als Sohn des Kronprinzen bezeichnet worden.

2. Genannter „Baron von Korff“ hat nachweislich des öfteren Telefongespräche mit verschiedenen Stellen in Potsdam geführt.

3. Durch die Art seines gesellschaftlichen Auftretens und infolge seiner Bekanntschaft mit dem Kronprinzen, die von vielen Hotelgästen bestätigt wurde, wäre auch jeder andere auf diesen Betrug hineingefallen.

4. Insofern man in unserem Falle noch von „Dummheit der Menschen usw.“ reden kann, möchten wir darauf hinweisen, daß wir uns dann in guter Gesellschaft befinden, da der „Baron von Korff“ in ersten Adelskreisen, die doch zu Fürstenhäusern in gesellschaftlicher Beziehung stehen, verkehrt hat, ohne daß man in ihm den falschen Prinzen erkannt hätte.

Wir können nicht anders, als dem nunmehr öffentlich verfolgten Domella unsere Hochachtung auszusprechen. Er hat in genialer Weise das Werk des Schuhmachers Voigt in Köpenick noch übertrumpft und die monarchistische Salaisensale so bloßgestellt, daß sie das Ende ihrer Tage vor sich sehen müßte, wenn es wahr ist, daß Lächerlichkeit tötet.

Die Referenten verlesen hierauf folgende Resolution.

Die Versammlung stellt fest, daß die Organisationen bereit gewesen wären, unter einseitigem Verzicht auf höhere Forderungen, die berechtigterweise hätten erhoben werden können, die ablaufenden Verträge zu verlängern.

Mit ganz besonderer Entrüstung protestiert die Versammlung gegen die vollständig ungerechtfertigte Zurückhaltung eines Teiles der am 1. Jänner 1927 fälligen Bezüge, die bei einzelnen Kategorien einen wesentlichen Prozentsatz des Einkommens betragen.

Den Unterhändlern und den Organisationsleitungen spricht die Versammlung ihr vollstes Vertrauen aus. Die Beamtendirektoren werden aufgefordert, auf ihren Posten anzuharren.

Von Regierung und Parlament wird von den geschickenden Körperparlamenten erwartet die Versammlung, daß in Bälde eine Revollierung des Betriebsausführungsgesetzes verwirklicht werden wird, um den Verlangten die ihnen dozenthaltenen Rechte auf Errichtung von Betriebsauschüssen zu gewährleisten.

Die Feststellung des Vorsitzenden, daß diese Entschlüsse einstimmig angenommen wurden, wurde sowie die Schlusssätze neuerdings stürmischen Beifall. Die Versammlung zeugte vom einigen, starken Kampfwillen der tschechischen und deutschen Bankbeamten und von dem vorzüglichen Geist, mit dem ihre Organisationen in diesen Kampf gehen, den die gesamte Arbeiterchaft als ein für sie bedeutungsvolles Leitstreffen mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen und unterstützen wird.

Volkswirtschaft.

Rohnbewegungen in der Glasindustrie.

Der Arbeitgeberverband der Glasindustrie in Tepitz hat ursprünglich die Forderung der Glasarbeiterschaft auf eine Teuerungsausgleichs abgelehnt. Auf Drängen der Arbeiterorganisationen wurde über diese Forderung am 13. Dezember 1926 verhandelt.

Tafelglas — Hand- und Maschinenproduktion, und Aufschlag, im Ausmaß des 3- bis 3½fachen Tagelohnes des Durchschnittsbediensteten. Bei Rohlen unter 100 K die Woche, für Hauswirtschaftsvorstände 70 Prozent ihres Lohnes.

Für die Arbeiter der Hohlglasbranche hat der Arbeitgeberverband jedoch Teuerungsausgleichs abgelehnt, sowie auch die weitere Verhandlung darüber und begründet sein Vorgehen damit, daß die Hohlglasarbeiter derzeit höhere Löhne haben, wie die Arbeiter in den anderen Branchen und daß die Abgabe sich nicht gebessert hat.

Alle Proteste der Arbeitervertreter blieben erfolglos und es wird Sache der Arbeiter sein, die Herren von ihrem absehbaren Standpunkte abzubringen.

Die Spiegelglasfabriken in Rottorf und Stanbau haben ihren Arbeitern über Forderung der Gewerkschaften eine einmalige Teuerungsausgleichs in folgendem Ausmaß gewährt: Hauswirtschaftsvorstände 150 K, Ledige 100 K, Frauen und Jugendliche 50 K.

Die B.-M. Wahlen in der Textilindustrie in Ost- und Westmähren 1926.

In diesem Jahre wurden die Wahlen in 37 Betrieben durchgeführt. In den anderen Betrieben konnte die Wahl meistenteils infolge der Krise und der damit zusammenhängenden Betriebsstillstände nicht ausgeschrieben werden.

In den letzten Tagen haben die Verhandlungen zwischen Vertretern der österreichischen, hochschlonesischen und polnischen Eisenindustrie stattgefunden. Zweck der Verhandlungen war, mit den polnischen Werken eine Vereinbarung zu treffen.

Die Tarifverträge der Bergarbeiter nach dem Kohlenstreik.

Nach ihrer Niederlage waren die englischen Bergarbeiter gezwungen, an Stelle des nationalen Tarifvertrages Tarifverträge in den einzelnen Bezirken abzuschließen. Ein Teil der Bezirksarbeitsverträge ist bereits fertig und zeigt, wie unterschiedlich die von der Regierung unterstützten Unternehmer ihre Lage ausgenutzt haben.

Fortschritt der Ratifizierung internationaler Arbeitsübereinkommen.

Die Zeitschrift „Informations Sociales“, herausgegeben vom Internationalen Arbeitsamt, bringt in Nr. 10 des 20. Bandes eine Uebersicht des Standes der Ratifizierung der internationalen Arbeitsübereinkommen sowie deren Durchführung. Es geht daraus hervor, daß insgesamt 214 Fälle von Ratifikationen zu verzeichnen sind, darunter vier bedingte. Ueberdies sind 27 Ratifikationen von den zuständigen Stellen genehmigt, aber noch nicht vollzogen worden und in 158 weiteren Fällen haben Regierungen die Ratifikation von Uebereinkommen empfohlen.

Aus Jugoslawien kam eben die Nachricht, daß das Parlament den im letzten April eingebrachten Gesetzentwurf angenommen hat, welcher die Ratifizierung von 12 Uebereinkommen der 1., 2., 3. und 7. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz vorsieht. Diese 12 sind die oben erwähnten Ratifikationen noch hinzuzuzählen.

Proger Produktentwürfe. (Offizieller Bericht vom 28. Dezember.) Der Besuch an der heutigen Börse war mit Rücksicht auf die Weihnachtswache etwas schwächer, doch gestaltete sich das Geschäft ziemlich lebhaft. Eine freundlichere Stimmung machte sich hauptsächlich am Getreidemarkte geltend, wo die feste Tendenz in erster Reihe von Hafer und dann von Gerste anging. Die Befürchtungen, daß die höher gelegenen Produktionsgebiete unter Schnee fallen, veranlaßten eine beträchtliche Nachfrage nach Hafer, dessen Preise stiegen. Weizen und Roggen konnten sich gut behaupten. Auf den übrigen Gebieten war das Geschäft ruhiger. Am Weizenmarkte herrschte besonders Ruhe. Mais blieb im Preise unverändert. Futtermittel, Hen und Stroh notierten die letzten Preise. Amerikanisches und ungarisches Getreide blieb unverändert. Auch am Kolonialwarenmarkte kam es zu keinen Preisveränderungen. — Es notierten in Kd: Bohnen, Prag 225 bis 245, böhm. Roggen, Prag 206—210, Prima Gerste, Prag 175—179, Weizen, Prag 165 bis 170, böhm. Hafer, Prag 143—148, Mais (jagoslavischer, Bratislava) 114, Mais rumänischer, Klein-Sirap, Oberberg 116, Mais Cinguanzino, Oberberg 118, Mais La Plata, Teichen 126, Weizenmehl 0 365—405, Weizenmehl 0 367—377, Weizenbrotmehl Nr. 4 255—265, ungar. Grobmehl, Szob 410—415, amerik. Patentmehl, Teichen 400—405, Weizenmehl 410—420, Einheitsroggenmehl 320—325, Futtermehl 175—180, Reis, Burma II, Teichen 325—335, Roumain, Teichen 400—410, Bruchreis, Teichen 275—285, Hirse 285—305, Erbsen, grüne 450—500, gelbe 275—300, Viktoria 450—500, Anis 320—420, Weißbohnen 140—170, Bohnen 180—200, Sommerweide 160—180, Winterweide 500—600, Lupine, blau 160, gelb 170, Naturkaffee 1900—2100, Kaffee, mondriert 2300—2300, Weisklee 700—1500, Jambou (schwarzer) 1200—2000, Duru-Mee 800—1000, Puzer-Kee, französischer 1700—1800, Zinnklee, weiß 400 bis 500, Zinnklee, grün 300—400, Weisklee, weiß 450—500, böhm. Mohr, blau 850—900, Weizenmehl 225—275, Kammel, böhm. 700—725, holländ. 700 bis 725, Kartoffeln, Verladestation 65—71, Industrie-Kartoffeln, Verladestation 48—52, Krautkörner, Verladestation 55—60, Weizenkleie 105—110, Roggenkleie 105—110, Rapskuchen 170—175, Weizenkuchen 180 bis 185, Holzbohle 95—100, Hen, böhm., fester ungepocht, Prag 68—71, Weizen, ungepocht, Prag 78—80, fester, gepocht, Prag 73—76, Weizen, ungepocht, Prag 83 bis 85, Anis, fester, in Bündeln, ungepocht, Prag 16—18, Futtergerst, gepocht, Prag 28—40, unge-

precht, Prag 36—38, amerik. Fett, Teichen 13.20 bis 13.40, ungarisches Fett, Szob 13.90—14.20, Pfannkuchen, böhm. 340—350, Kaffee Rio 24.50—26, Santos 29—33, Cacao, Cacao 33.75—36, Bohnen 36—40, Tee Souchong 58, Orange Pekoe 65, Kaffee 14.50 bis 18.50

Kleine Chronik.

Ein Spinoza-Museum im Haag. Anlässlich der 250. Wiederkehr des Todesjahres des großen holländischen Philosophen, Baruch Spinoza am 27. Febr. 1927 planen die niederländischen Spinozisten, das Haus an der Paviljoensgracht 12 im Haag, in dem der Philosoph seine letzten Lebensjahre zugebracht hat, anzukaufen und es künftig zum Mittelpunkt derer zu machen, die durch gemeinschaftliche Interessen dem Leben und Wirken des großen Denkers verbunden sind. Das Haus soll nach Möglichkeit wieder das Aussehen erhalten, das es zu Lebzeiten Spinozas gehabt hat, und als Museum eingerichtet werden, in dem alles untergebracht werden soll, was mit dem Leben und Werk Spinozas im weitesten Sinne zusammenhängt. In einer besonderen Bibliothek soll die gesamte Spinoza-Literatur gesammelt werden, und gleichzeitig sollen Arbeitsräume für diejenigen Wissenschaftler eingerichtet werden, die sich dem Studium des Spinozismus widmen wollen. Zur Ausführung der erforderlichen Mittel wird zunächst eine internationale Stiftung unter dem Namen „Domus Spinozana“ (Spinoza-Haus) ins Leben gerufen, deren Vorstand aus Spinoza-Forschern verschiedener Länder zusammengesetzt werden soll. Gleichzeitig soll am 250. Todestage des Philosophen im Haag der Erste Kongress der Internationalen Spinoza-Gesellschaft stattfinden, in dessen Verlauf auch Vorlesungen über seine Lehre gehalten werden, und hinter der Saager Neuen Kirche am Spui, wo man den Begräbnisplatz des Gelehrten vermutet, soll ein Grabdenkmal errichtet werden. Ein vorläufiger Ausschuss, dem auch namhafte deutsche Spinozisten angehören, hat sich bereits gebildet.

Phonograph und Rufe. Eine amerikanische Zeitschrift phonographischer Platten machte die merkwürdige Beobachtung, daß die Kupfermatten aus einem bestimmten Bad bedeutend härter waren als die aus allen anderen; infolgedessen ließen sich mit weniger Kupfer viel mehr Phonographenplatten pressen. Man ging dieser merkwürdigen Erscheinung nach und ließ das Bad durch eine chemische Untersuchungsanstalt prüfen, die das Vorhandensein eines organischen Stoffes feststellte. Da ein solcher Stoff der Lösung nicht beigegeben war, fand man vor einem Rüssel. Der Chemiker Dr. William Blum fand aber, wie in der „Lansdon“ berichtet wird, die ebenso überraschende wie einfache Lösung. Bei der Herstellung der fraglichen Platten hatten sich während der Prüfungsaufnahme ein paar italienische Arbeiter gemerkt, und der eine hatte ein Stück Rufe als Bürschel gebrannt, um einen anderen zu treffen. Er hatte aber sein Ziel verfehlt, der Rufe war in eines der Kupferbäder gefallen und hatte dort unerkannt die gleiche Wirkung ausgelöst. Nachdem auf diese Weise die Ursache der Härting erklärt war, ließ die Firma jetzt allen ihren Kupferbädern Rufe zu und hat dadurch die Herstellung der Platten verbilligt und verbessert.

Neuer Vulkan in Albanien. In den Bergen von Scioeca in Albanien ist nach mehreren Erdstößen ein neuer Vulkan in Tätigkeit getreten, die bereits seit einigen Tagen andauert.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Gerichtssaal.

Ein unglückliches Zusammentreffen.

Der 30 Jahre alte Chauffeur Julius Maier in Pösching fuhr am 8. Mai 1926 durch den Ort Söllmühl bei Karslbad mit einem Auto. Die Straße macht durch Söllmühl zwei starke Krümmungen. Am Dorfplatz in Söllmühl kreuzte er mit dem entgegenkommenden staatlichen Postauto beim Hause des Kaufmannes Johann Rudolf Verch, und in diesem Momente liefen aus dem Zeitengäßchen zwei Kinder, Marie Weidner und Theresia Ball, direkt vor das Auto. Julius Maier konnte das Auto nicht mehr anhalten, beide Mädchen wurden zu Boden geworfen und etwa 10 Schritte mitgeschleift, wobei Marie Weidner getötet wurde, während Theresia Ball schwere Verletzungen erlitt.

Vernommene Zeugen behaupten, daß Julius Maier mit großer Geschwindigkeit fuhr und kein Signal gab, während Maier behauptet, nur etwa mit 15 Kilometer gefahren zu sein und formwährend Signalen gegeben zu haben.

Selbständige behaupten, daß Maier mit mindestens 40 Kilometergeschwindigkeit fuhr, welche in Orten und Krümmungen unzulässig ist. Mit nur 15 Kilometer Geschwindigkeit wäre das Unglück noch zu verhüten gewesen.

Am 27. d. M. urteilte das Kreisgericht Sprot über die Anklage gegen Julius Maier wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens und verurteilte ihn zu vier Monaten Arrest bedingt mit Bewährungsfrist von zwei Jahren.

Der Film.

Der verhängnisvolle Zusammenstoß betitelt sich ein neuer Warner Bros.-Film (Verleih Chicago Film), ein Drama aus dem Leben eines Lokomotivführers, der von Monte Blue recht sympathisch dargestellt wird. Nicht ein Drama im üblichen Sinne des Wortes, sondern ein amerikanisches Salon-Drama, das stellenweise spannende Situationen auf die Leinwand bringt und auch für den humoristischen Teil sorgt. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein prächtig angelegener Zugzusammenstoß, wie sich etwas ähnliches nur Amerika leisten kann: keine Rodelle, sondern zwei richtige Züge, die man mit Hohlkugeln aufeinanderfahren läßt. Zu bewundern ist an dem Film die Benutzbarkeit des Cameramanne; seine Lage oder Stellung scheint ihm zu schwierig oder gefährlich, wenn es gilt, recht wirksame Bilder auf den Filmstreifen zu bannen. Einmal liegt er brennend auf dem Waggondach des rasenden Schnellzuges, dann wieder vorne auf der Lokomotive, ist zwischen den Schienen eingeklemmt und läßt den Zug über sich dahineilen, stellt sich mit dem Apparat hart an den Schienen auf, daß ihn der Zug beinahe mitreißen könnte, und photographiert die Eisenbahn von allen möglichen Seiten und Werten. Kein Wunder, wenn dann ein sachmännlicher Schnitt der so erhaltenen Bilder, die nebenbei sehr gut und klar sind, ganz gewaltige Wirkungen auf den Zuschauer erzielen. Ein Mangel des Stückes ist, daß es dem Regisseur nicht gelungen ist — er hat sich wahrscheinlich darum gar nicht bemüht — das Peccilische eines Zugzusammenstoßes auf die Leinwand zu bringen: er zeigt uns bloß den äußerlichen Vorgang, ohne uns die dazugehörigen Menschen vor die Augen zu führen. Monte Blue sieht man im Film gerne und Vera Reynolds ist ihm eine unauffällige, aber gediegene Partnerin. Das Stück ist ein anspruchsvoller Spielfilm. Argas.

Rathale Piffenko, die bisherige Gegenpielerin Jovon Moku-chins, wird zum erstenmal in einem deutschen Spielfilm auftreten und ist nach Berlin

berpflichtet worden, um in dem Stück „Kinderseelen“ eine tragende Rolle zu übernehmen. Mit den Aufnahmen zu dem Film wurde unter der Regie von Kurt Bernhardt schon begonnen. Die bekannte russische Künstlerin hat sich bisher in Paris aufgehalten.

Die Verurteilung, der soziale Zille-Film der Gerhard Lamprecht-Produktion, wird derzeit in Amerika verpufft und hat in Chicago Rekord-einnahmen erzielt. Sonderbar: bei uns hat der Film kein besonderes Aufsehen erregt, trotzdem er doch in unseren Verhältnissen spielt und uns daher bei weitem verständlicher sein sollte als den mehr oder weniger nahen Amerikanern.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (43—9): „Die Zirkusprinzessin“. — Donnerstag (ohne Abon.): Gostspiel Schumann: „Alba“. — Freitag (44—4): „Meine erzagelnde Frau“. 10 Uhr abends: „Pillen, Krach und Koronking“. — Samstag, 2 1/2 Uhr nachm.: „Dorffischen“. abends (45—1): „Der Ranzel“, „Schwarzer Angelika“, „Gloanni Zehli“. — Sonntag, 2 1/2 Uhr nachm.: „Molen Wind“, abends (ohne Abon.) „Die Zirkusprinzessin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Dover-Calais“. — Freitag: „Kopj oder Schrifz“. 10 Uhr abends, Gostspiel Leop. Kramer: „Ranzert“. — Samstag, 3 Uhr nachm., Gostspiel Leop. Kramer-Gladner: „Frau Warrens Gemerbe“. abends Gostspiel Leop. Kramer: „Der Gatte des Frankeins“. — Sonntag, 3 Uhr nachm.: „Kopj oder Schrifz“. abends: „Dover-Calais“.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Niehner. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Kallit.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- und Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. O. M. B. S. Großdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste Gehr- und Kleinmaschinen mit einer Kapitalisierung von 500.000 Gulden, Notationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 500.000 Zeitungen. Fernsprecher Nr. 271. Postfach Nr. 127. 963

Die Kette.

Von Fritz Rosenfeld.

Das Schiff ist im Sinken. Sed liegt es, mit bedrohlichen Riffeln, mitten in der todben Meer-Seebe, an deren zedigen Rändern zerlehte dunkle Wolken sich aufhäufen und gegeneinanderrennen. Auf dem Becken todt der Menschenstrom. Acht-hundert sind auf dem Schiff. Dann hängt der Kranz der Rettungsboote um das Schiff. Dann hängt der Kranz der Rettungsgürtel an den Wänden der Deckkabinen. Aus den Wänden und Kabinen quillt das Menschenband anwärts ins Schwarz verfangene Licht. Die oben stehen, auf den letzten Stufen lagen jede Blide hin über Deck und Himmel und suchen, Jangern mit aufgerissenen Augen den Horizont ab id das Meer und die Wollen und klammern sich an den Wänden an einen sturmebeigten Vogel, der darüber flirrt, als könnte er sie auf seine Schwingen nehmen.

Und sehen eines Augenblicks winzigen Bruchteil und werden weitergeschoben und vorwärtsge-drängt und haben doch soviel Anreiz allein in sich und haben doch soviel Furcher nach Leben allein in sich und sind so durstlich nach Luft, daß sie blind werden für alles, was um sie kreist, und nicht fühlen, wie sie nur Fische sind in einem mächtigen Band, das sich weiter und weiterwölbt, weiter und weiter. In Tranden steigen sie heraus aus dem dunklen Sauch des Schiffes und tropfen als dunkle Punkte mitten ins blasse Mondlicht hinein, wenn es eine Schwärze lang zwischen den Wollen hervorbricht. Unerschöpflich ist das winnende Leben dort unten. Und ein Schrei ist über ihm, der in tausend zerpfli-tert, hätte einer das Ohr, ihn zu hören: Rufen, Bitten, Flüche, Wimmern, Fragen, Kräfte, Kreischen — und über allem ein Schen jenes letzte, furchbare Schen, darunter alle Schellen qualen lodern, das nur aufstöhnen wenn alles Weinen längst verstickt ist.

Vor den Booten stehen in eburner Reihe die Matrosen. An ihren Seidern hämmern Menschen-fäuste sich wund, in ihre Obten krollt sich Flehen und Betteln, in ihre Kleider haben sich Finger, an ihren Ruppen blühend im jersetzten Mondglanz, reihen Frauen sich Hände blutig, in ihren Knieschlen hupeln Kinderfinger. Aber sie bliden starr auf die Kommandobrücke. Ihr Ohr düstet dem Befehl entgegen, der von dort kommen soll: Die Boote freizugeben. Der Kapitän spricht ins Schallrohr. Wechselte Worte mit Offizieren, hastige Worte. Der Boden des Decks wankt. Qualm bringt aus kaffenden Spalten. Das Getöse ersticht Wehweh und Ruf. Die Wollen und Wollen verstimmen. Und tiefer neigt sich das Schiff, und das Wasser gurgelt dumpf in seine Gebärde. Da taumelt der Menschenhauf nach links. Da tollen die Menschenballen nach links. Da folgen die Menschenfüme nach links. Und jeder ist jedes Feind. Und jeder hoch jeden. Und jeder will jeden uedertreten, um eines Fuß-breites Boden willen. Hoch schaukeln rechts Boote im Sturm. Ein schwarzer Vogel streift darüber hin. Hoch schaukeln rechts Boote im Sturm. Links prallt der schwarze Menschenklumpen wieder an Matrosen. Hand in Hand, Fuß bei Fuß, stehen sie da. Ebern, eine Kette, die die Boote bewacht. Haben nicht Aug' noch Ohr für die Flehenden. Nicht Aug' noch Ohr für das Fanal der Verzweil-luna, das entseßel um sie tost. Beim dritten Boot, vom Bug an gerechnet, steht ein junger Matrose. Seine staßgrauen Augen sehen über alle hinweg und sehen nichts. Seine Ohren hören über das Getöse hinweg und hören nichts. In seinem Sinn ist ein andres Schiff nicht und Meer nicht, nicht Wolke und Sturm, nur der schwarze Vogel, der drüben über die Boote itrich, und eine schwarze Frau und zwei Kinder. Jetzt haften seine Ohren an den Lippen des Kapitäns. Jetzt bohren Häufe sich ihm in die Sen-

den und er spürt sie nicht. Jetzt bohren seine Augen sich in den schwarzen Menschenballen und suchen, suchen, suchen. Jrgendwo, unter den achthundert. Unter den achthundert Stimmen die ihre, unter den achthundert Angstschreien die der Kinder. Hier? Drüben? Wo-en ihm? Am anderen Ende des Schiffes? Jrgendwo. Argendwo. Eine Waise auf diesem Riffel lodender Angst; ein Schrei in diesen tausend Schreien der Angst. Ein unter diesen tausend Blicken der Angst. Jrgendwo. Aus dem Schiffsmannern jüngelt sich ein Flamm-moß. Sein Leuchten besetzt das fahle Licht des Mondes. Seine Glut wirft rotes Flackern auf die Gesichter der Matrosen auf das Jittern der achthundert. Jetzt achthundert Herzen an, preßt achthun-dert Rehlen zu einem Schrei zusammen. Den hart der Befehl durchschneidet: „Die Boote klar!“ An Wänden schwarze Matrosengestalten. An-rufen und Rufen sich: Icharf durch den brechtin-wählenden Lärm der Wollen. Töne singen dem Ron) ein Lied. Dunkle Bootsilbauerten sinken, sinken Jodeln werden tanzend Schimmer darin. Dreifach, jehnfach, tausendfach ist der Druck, der auf der Kette lastet. Gestalten klammern über die Bordwand, tropfen ins Wasser. Drüben hupen Matrosen in Boote und rudern sie mit mächtigen Schlägen nach links. Dreifach, jehnfach, tausendfach ist der Druck, der auf der Kette lastet, wo sie das Fallreep schüßt. Dorthin jagt der erste Offizier. Dort steht der junge Matrose. Unmerklich ist der Druck, der auf der Kette lastet. Doch sie hält. Hand in Hand, Fuß an Fuß, so stehen sie da, ungeschrien vom Licht der Jodeln wie Säulen an den Wänden der Erde. Säulen an den Torren des Lebens. Dort steht sich in den Lärm der Befehl des Offiziers:

„Nur die Passagiere erster und zweiter Klasse!“ Atemlose Stille einen Augenblick. Doch um die Wollen ins Licht tosen, daß man den Gelang des Mordes hört und kein Hartensold auf dem Silberband einer Wolke. Dann aber legt das Wort hin über das Schiff, jersucht wird es hingestochen über die Köpfe, aus Ohr jagt es in Mund und aus Mund wieder in Ohr, und ist da und ist dort, und facht Brände an und jendet Explosionen, und stößt Ströme vorwärts und reißt Lunte gegen die Reise. Doch die hält fest. Hand in Hand und Fuß bei Fuß. Dienst, Pflicht. Frühen hoch auf Deck ein großer schwarzer Vogel. Fürchte das Branden der Menschen nicht. Haft seinen Schwanz in ein Tau. Und spielt mit ihm. Am Fallreep die Offiziere müßern und müßern. Die Menschen auf dem Schiff sehen einander an. Jodeln tanzen Gespenstertanz auf ihren Gesichtern. Wie man im Dunkeln wohl die Menschen erkennt? Die Jodeln lodern, sie leuchten nicht. Erste Klasse? Zweite Klasse? Zwischendeck? Wer erkennt denn das? Oh, und oh das erkann wird! Du dort, mit dem ungeschrittenen Haar, Bartstoppeln im Gesicht, einen Kranz über die Achsel geworfen, bist gewiß aus der ersten Klasse! Hast denn Champagner zum Nachschick gerufen und Kisten geöffnet? Warum denn so schüchtern? Nur hervor aus der Reihe! Ein ganzes Boot ist für dich bereit! Und du dort, halbwüchs Weib, blond am Hals, blond an der Hand, bist wohl die ledernen Kleider in der Kabine gelassen, damit der Sturm sie nicht beschädigt? Ist belnes Kindes goldene Wuge dir zu schwer, sie über die Treppen zu tragen? Jngel bringen drei Matrosen sie dir nach! Nur ins Boot! Vor allen anderen kommt du! (Schluß folgt.)